

# Der fünfte Meridian

## Roman



Matthias Gerhards

Sizilien im Jahre 1147: Am Hof von Palermo geht es so bunt zu wie nirgendwo sonst im christlichen Europa. Byzantinische Künstler, arabische Gelehrte, schwarze Sklaven und jüdische Händler bevölkern die Gassen der Stadt. Der berühmteste Astronom und Geograph seiner Zeit lebt hier und arbeitet an seinem Lebenswerk. Das „Kitab rudjar“ des Muhammad al Idrisi. In arabischer Sprache verfasst, beschreibt es in sieben Bänden die gesamte Welt. Mehr als einhundert Jahre vor Marco Polo beinhaltet es bereits Schilderungen von Afrika und China. Die indonesischen Archipele sind darin ebenso enthalten wie eine erstaunlich präzise Darstellung des europäischen Kontinents. Es ist der erste moderne Atlas und seine lateinische Fassung hätte eine ganze Epoche revolutionieren können.

In diesem Gewirr aus Sprachen und Religionen versucht sich ein junger Talmudschüler zu behaupten, der als Sklave nach Sizilien kam. Durch einen mysteriösen Todesfall avanciert er eher unfreiwillig zum Übersetzer der großen Geographie. Doch schon nach kurzer Zeit bemerkt er, dass sich die Ergebnisse seiner Bemühungen auf seltsame Weise verändern. Ganze Abschnitte verschwinden oder werden durch andere ersetzt. Städte und Länder tauchen plötzlich an neuen Positionen auf, als sei die gesamte Welt westwärts gewandert...

Matthias Gerhards (geb. 1968) studierte Philosophie, Literatur und Biologie in Köln. Er brach sein Studium ab, arbeitete als Journalist und gründete ein (kleines) Medienunternehmen. Anschließend lebte er einige Jahre in Ungarn, verkaufte seine Seele an eine Versicherung und begann schließlich zu schreiben. Der fünfte Meridian ist sein erster Roman.

Matthias Gerhards

# **Der fünfte Meridian**

Ein historischer Abenteuerkriminalroman

Für Andrea meine erste Leserin.

## Vorrede des Verfassers

Ich bin kein Schriftsteller. Die Geschichte, die in diesem Buch berichtet wird, verdanke ich nicht meiner Einbildungskraft, sondern einem Fremden, dem ich vollkommen zufällig begegnet bin. Jedenfalls glaubte ich das, als ich ihn kennen lernte.

In jenen Tagen arbeitete ich als unabhängiger Berater für mehrere deutsche Versicherungskonzerne und besuchte die europäischen Niederlassungen meiner Kunden. In der Regel beschäftigte ich mich mit Softwareentwicklung. Eine Arbeit die niemals reibungslos verläuft und am Ende immer mehr kostet, als die Auftraggeber erwarteten. Dennoch erhielt ich über viele Jahre hinweg beständig neue Aufträge, obwohl ich über keine nennenswerte Ausbildung verfüge. Mein Philosophiestudium habe ich abgebrochen und seitdem ich in der Versicherungswirtschaft gestrandet bin, habe ich keine Gelegenheit mehr gefunden, einen akademischen Grad zu erwerben. Aber ich besitze Erfahrung, bin ausgesprochen leidensfähig und ich reise gern. Das trifft auch heute noch zu, obwohl meine finanziellen Mittel nun mehr als bescheiden sind.

Als vor etwa drei Jahren das erste Tochterunternehmen eines Kunden auf Sizilien gegründet wurde, verbrachte ich einige Monate in Palermo. In dieser Zeit begann gerade eine Wanderausstellung, die damals ziemlich viele Besucher anlockte. Sie zeigte das Leben und den Prunk der normannischen Könige, die ganz Süditalien im Mittelalter regiert hatten. Gleich am zweiten Tag nach meiner Ankunft beendete ich meinen Arbeitstag etwas früher als gewöhnlich und begab mich zur Piazza Guglielmo il Buono. Die gewerkschaftlich reglementierten Öffnungszeiten des Museums ließen einen Besuch nach Büroschluss kaum zu. Aber trotz dieser Maßnahme war ich einer der Letzten, die noch in die Ausstellungsräume gelassen wurden.

Gleich zu Beginn fiel mir ein Mann auf, dessen Kleidung seltsam altmodisch war. Er trug einen Anzug, der schon in den zwanziger Jahren nicht mehr modern gewesen sein konnte. Vor jedem Exponat verbrachte er mehr Zeit als die meisten anderen Besucher in der ganzen Ausstellung. Er sah traurig aus und hatte die gelben Augen eines Hundes, der seinen Herrn verloren hatte. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern. Aber als wir vor der Königskrone standen, entspann sich ein Gespräch zwischen uns. Inzwischen waren kaum noch Besucher in den Sälen. Der Fremde kommentierte jedes Stück so detailreich, dass ich ihn für einen Historiker oder für einen verschrobenen Privatgelehrten hielt. In meinem Beruf habe ich nicht oft die Gelegenheit einem Menschen zuzuhören, der wirklich etwas von dem versteht, was er sagt. Deshalb macht mich die Gegenwart von echten Experten immer auf eine seltsame Weise zufrieden. Ich weiß nicht, ob es daran lag. Jedenfalls schien er mir sein Vertrauen zu schenken und beließ es bald nicht mehr nur bei den Kommentaren, sondern erzählte mir die Geschichte seines Lebens.

Seine Familie sei bereits im Mittelalter aus Spanien emigriert, berichtete er. Im Norden Siziliens hätten sie es zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Als der Anbau von Oliven keine ausreichende Lebensgrundlage mehr darzustellen begann, habe sein Vater beschlossen, ihn zur Ausbildung in den Norden zu schicken. Erst durch den Tod seiner Großmutter, sei er zurück nach Sizilien gekommen. Zu diesem Zeitpunkt hätte er bereits den größeren Teil seines Lebens in Deutschland zugebracht und könne über keine rote Ampel mehr fahren, ohne sich schuldig zu fühlen. Seine Großmutter sei über hundert Jahre alt geworden, erzählte er und habe in einem Dorf mit dem Namen Naso gelebt. Es liege in den Bergen. Während seiner Kindheit habe er immer geglaubt, dass sie eine Hexe sei. Denn solange er denken konnte, war sie unaus-

sprechlich alt und schien niemals älter zu werden. So empfand er fast eine Art von Erleichterung, als er von ihrem Tod hörte.

Als er ihren Nachlass ordnete, habe er ein seltsames Buch gefunden, berichtete er mit leuchtende Augen. Die Seiten seien schon so brüchig gewesen, dass er sie nur sehr vorsichtig umblättern konnte. Aber es war noch vollkommen lesbar. Es schien sich um eine Abschrift eines viel älteren Manuskriptes zu handeln, das sein Großvater angeblich in den Familienarchiven gefunden hatte. Das sei aus einem Brief hervorgegangen, erzählte er. Der lateinische Text war mit Fehlern durchsiebt und in einer seltsamen geschraubten Sprache verfasst, von der er nicht mehr zu sagen vermochte, ob sie der Ausdrucksweise seines Großvaters entsprach oder auf den Verfasser des Werkes zurückging.

Inzwischen war es Abend geworden. Die Kassenfrau erschien und sagte leise zu uns, es täte ihr sehr leid, aber das Museum sei schon geschlossen und auch ich müsse nun gehen. Als ich mich zu meinem Begleiter umdrehte, war er schon verschwunden.

Am nächsten Abend hatte ich den Fremden schon fast vergessen. Ich schlenderte durch die Gassen und betrachtete die Auslagen der Geschäfte. Palermo ist einer jener Orte, in denen die Zeit langsamer voranschreitet als im übrigen Europa. Der größte Teil der Stadt ist während des Barocks erbaut und seitdem nicht mehr verändert worden. In den Palazzi der einstigen Patrizier finden sich Lebensmittelläden, Kurzwarengeschäfte, Metzger, Devotionalienläden, Fischhändler und Buchhandlungen. Die Bewohner versuchen den Zerfall ihrer Gebäude aufzuhalten. Aber der Kampf ist aussichtslos.

In der Nähe des Hafens blieb ich vor einer winzigen antiquarischen Buchhandlung stehen. Die Fenster waren fast blind. Aber dahinter erkannte ich unzweifelhaft das Gesicht meines Museumsführers. Als er mich sah, lächelte er und winkte mich hinein. Die Verkaufsräume lagen unterhalb des Straßenniveaus

und verströmten den Geruch eines alten Kellers. In dem gesamten Geschäft schien es nicht ein einziges Buch zu geben, das weniger als hundert Jahre alt gewesen wäre. Die meisten waren in Leder gebunden und trugen lateinische und arabische Aufschriften.

Ich war der einzige Kunde. Der Besitzer bot mir einen Stuhl an und war in keiner Weise überrascht mich zu sehen. Nachdem wir einige Freundlichkeiten über das ewig zu heiße Wetter ausgetauscht hatten, fragte ich meinen Gastgeber, was aus dem Buch geworden sei, dass er bei unserer letzten Begegnung erwähnt hatte. Er lächelte und ignorierte meine Frage. Stattdessen begann er mir den Inhalt des Werkes wiederzugeben. Er kannte es so genau, dass ich den Eindruck bekam, er würde es wörtlich nacherzählen. Aber vielleicht existierte das alles auch nur in seiner Phantasie. Das war vermutlich die naheliegendste Erklärung. Eigentlich hätte ich längst aufstehen und gehen müssen, wenn ich das Hotel noch vor Einbruch der Nacht erreichen wollte. Es wäre mir nicht schwer gefallen, eine geeignete Entschuldigung zu finden. Mein beruflicher Erfolg verdanke ich zum Teil meiner Fähigkeit glaubhaft und aufrichtig zu lügen. Der Trick besteht darin, sich von der Wahrheit der eigenen Worte zu überzeugen. Doch ich tat es nicht. Erst als es schon fast auf Mitternacht zuging, entschuldigte sich mein Gastgeber, beendete unser Gespräch und führte mich hinaus. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte ich die ganze Angelegenheit auf sich beruhen lassen sollen.

Aber am folgenden Abend fand ich mich wieder in jenem Laden ein. Wieder blieb ich der einzige Kunde und wieder lauschte ich dem Bericht des alten Mannes bis in die Nacht hinein. Seine Worte blieben mir so lebhaft in Erinnerung, dass ich mich am nächsten Tag kaum auf meine Arbeit konzentrieren konnte. Bereits am späten Mittag verließ ich das Büro und machte mich auf den Weg in die Via Castellana Bandiera.

Dieses Mal machte ich mir nicht einmal die Mühe, einen Vorwand für meine Abwesenheit zu finden. Ich ging einfach.

Aber dieses Mal war das Geschäft leer. Mein Erzähler war vielleicht einkaufen oder trank einen Espresso in der Bar gegenüber. Also setzte ich mich und wartete. Aber schon nach einigen Minuten wurde ich unruhig. Ich wanderte umher. Schließlich sah ich, dass auf dem Ladentisch ein Buch lag. Es war sehr alt und vermutlich ebenso wertvoll. Einige Minuten hielt ich es aus, aber dann ging ich hin und öffnete es. Bereits nach den ersten Zeilen war mir vollkommen klar, dass es sich nur um das Werk handeln konnte, von dem mein Gastgeber mir täglich berichtete. Nachdem ich einige Zeit darin gelesen hatte, setzte ich mich wieder. Durch das milchige Glas des Schaufensters sah ich dass es bereits dunkel wurde. Als sich die Straßenbeleuchtung einschaltete, kam mir zum ersten Mal der Gedanke, dass ich an diesem Abend allein bleiben würde. Aber was sollte ich tun? Ein Buch, das tausend Jahre alt sein sollte, konnte ich wohl kaum unbewacht zurück lassen. Also entschied ich mich, es an mich zu nehmen und am nächsten Tag zurückzubringen.

Gleich am Morgen meldete ich mich krank und kündigte an, dass ich auch den Rest der Woche wohl nicht im Büro erscheinen würde. Bereits um zehn Uhr morgens fand ich mich vor dem Antiquariat ein. Das Buch hatte ich in ein Laken eingewickelt, dass ich mir im Hotel hatte kommen lassen. Aber als ich durch das Schaufenster blickte, sah ich, dass die Scheibe plötzlich vollkommen undurchsichtig geworden war. Die Tür brach fast aus den Angeln, als ich sie öffnete. Der Laden war leer und schien innerhalb einer Nacht um hundert Jahre gealtert. Weder Bücher noch Regale waren darin. Ich wartete einige Stunden, doch mein Erzähler kam auch am Nachmittag nicht. Schließlich gab ich auf und ging. Zuerst war ich wütend, aber dann kamen mir die Ereignisse immer seltsamer vor.

Einige Tage lang verwahrte ich meinen Fund im Hotelzimmer und las gelegentlich darin. Doch mein Latein war mehr als eingerostet. An eine flüssige Lektüre war nicht zu denken. Also kaufte ich mir ein Wörterbuch und begann damit den Text Zeile für Zeile zu übersetzen, um den Text zu verstehen. Ich belegte einen Kurs für mittelalterliches Latein an der Universität, um meine spärlichen Schulkenntnisse aufzubessern. Meinem Arbeitgeber teilte ich in einem Brief mit, dass ich einen anderen Auftrag angenommen hätte. In den ersten Wochen ging ich noch jeden Tag in die Via Bandiera. Aber meinen Gastgeber traf ich niemals wieder. In den Laden zog schließlich eine Familie aus Marokko ein. Ich glaube nicht, dass sie Miete bezahlten, denn es schien keinen Vermieter zu geben.

Seiten diesen Ereignissen sind nun mehr als drei Jahr vergangen und inzwischen ist die Übersetzung vollständig abgeschlossen. Ich habe mich trotz einiger seltsamer Ereignisse dazu entschlossen das Buch einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Zum einen, weil meine Ersparnisse schon seit geraumer Zeit zu Ende gegangen sind und mir die Verkaufserlöse hoffentlich helfen werden, meine Miete pünktlich zu bezahlen. Zum anderen, weil mich die Geschichte dieses Buches so fasziniert hat, dass ich diese Erfahrung mit anderen Menschen teilen möchte. Daher habe ich mich bei der Übersetzung im Wesentlichen an die Textvorlage gehalten und versucht, eine moderne Sprache für das zu finden, was mir unter so seltsamen Umständen in die Hände gefallen ist. Einige Passagen habe ich geglättet, denn sie schienen mir etwas hastig geschrieben worden zu sein. Den einzelnen Kapiteln habe ich Überschriften und Zitate vorangestellt, die ich während meiner Recherchen zu den geschichtlichen Hintergründen gefunden habe. Wer etwas genauer hinschaut wird vielleicht erkennen, dass sie verborgene Hinweise auf den weiteren Verlauf der Handlung enthalten. Aber letztlich sind sie nur Beiwerk und

können getrost überlesen werden. Begriffe, die mir unverständlich erscheinen und die ich selbst recherchieren musste, habe ich mit Kommentaren versehen, um das Verständnis zu erleichtern. Gelegentlich enthalten diese Kommentare auch einige persönliche Notizen, über die Fundorte der Quellen und der Literatur, die ich im Laufe meiner Arbeit angesammelt habe.

Palermo 06.11.2007

## Der sizilianische Sturm

*Solch eine Gemeinschaft von Königen und Prinzen hatte sich versammelt, wie sie noch kein Jahrhundert zu Gesicht bekommen hatte. Doch unserer Sünden wegen, wurden sie zum Rückzug gezwungen und ihre Mission blieb unerfüllt.*

*(Wilhelm von Thyrus, Die Geschichte der Kreuzzüge, 1148)*



Als der Sturm aufkam, erhoben sich die Möwen, ließen sich in den Wind fallen und kehrten zu ihren Nistplätzen zurück. Die Flotte der Franzosen hatte gerade die levantinische Küste verlassen und steuerte auf die offene See zu. Doch im gleichen Augenblick schien es, als habe sich ein böser Zauber über die Angehörigen der Krone gelegt. Als sei ihr Geschlecht und alle, die mit ihm fuhren, zu lebenslangem Unglück verurteilt. Kaum waren sie dem Tod auf den Schlachtfeldern des heiligen Landes entkommen, gerieten sie geradewegs in einen Ausläufer des Mistral hinein, der aus einem tiefblauen Himmel über die heimkehrenden Schiffe herfiel. Keine Wolke war zu sehen, kein Regentropfen berührte die Flotte, dennoch jagte ein beißender Wind über das Meer, als würde es jeden Augenblick anfangen zu kochen. Das Wetter änderte sich erst nach drei Tagen. Der Sturm wechselte die Richtung, verlor seine Kraft und zwang nun das Schiff der Königin und den gesamten Verband gegen den Wind zu kreuzen. Noch immer war der Himmel ungetrübt und die Sonne heizte das Deck auf wie einen Stein. Die französischen Seeleute schwitzten und verdammten jedes Wendemanöver, ver wünschten jeden Handgriff, den sie in dieser windigen Hitze

ausführen mussten. Doch ihre Flüche klangen melodisch wie der Gesang einer zornigen Lerche.

Das Schiff war ein großes, zweimastiges Handelsschiff mit ausladenden Aufbauten am Achterdeck, die zusätzlich zu den Laderäumen unter Deck leichtere Fracht oder Passagiere aufnehmen konnten. Dort lagen jetzt die Gemächer, in denen sich die Königin von Frankreich bei Tag aufhielt. Der Zeugmeister erzählte mir später, dass dies eines der größten Schiffe war, das die Franzosen besaßen. Es sollte die Schatzkammer der königlichen Flotte werden. Doch jetzt am Ende des Kreuzzuges<sup>1</sup> waren die Laderäume weniger als halb gefüllt. Die wertvollsten Beutegüter des französischen Königs waren Amal, der junge Leibkoch des Emirs von Damaskus, die Darstellung einer schwarzen Maria, der wundertätige Kräfte nachgesagt wurden und ich selbst. Ein schriftkundiger Jude.

Jedenfalls wurde das von mir behauptet, seitdem ich den Kreuzrittern in die Hände gefallen war. Tatsächlich habe ich eine Talmudschule besucht und dort nicht nur hebräisch, sondern auch Arabisch und ein wenig Latein gelernt. Denn unser Rabbi war der festen Überzeugung, dass selbst die barbarischen Völker den göttlichen Ideen teilhaftig werden. Aber bisher hatte meine Herrin nicht einmal einen einzigen Buchstaben von mir gefordert. Ihr Bedarf an geschriebenen Worten schien gering zu sein.

Außer mir gab es sieben andere Gefangene, die als Leibeigene zum Besitz des Königs gehörten. Es waren persische und arabische Zimmerleute, Maler und Steinmetze. Ich kannte nicht einmal ihre Namen. Es ist seltsam wie fern uns Menschen sind, wenn wir nicht wissen, wie sie heißen. Sie sind unwirklich, als würden sie im Nebel einer alten Erinnerung verschwinden.

Amal und ich hatten Glück. Als sich die Überfahrt in die Länge zog, wurden wir auf Anweisung des Kapitäns aus dem Laderaum geholt und an einen Ring auf dem Vorderdeck ge-

kettet, der sonst die Landungsseile hielt. Die Anderen blieben im heißen Bauch des Schiffes. Wir dagegen konnten uns am Vorderdeck in einem kleinen Radius frei bewegen. Hier waren Hitze und Durst nahezu erträglich. Aber die Sonne brannte auf uns herab und wenn das Schiff sich gegen eine hohe Welle warf, traf uns das Salzwasser und schlug bis auf unsere Haut durch. Die Kette genügte zwar, um die Reling zu erreichen, war aber zu kurz, um in den Schatten zu kommen. Wir lagen Backbord gegen Westen und hier schützte uns nur der Mast für kurze Zeit gegen die Sonne. In den Jahren, die ich unter der Obhut des Rabbis in unserer Synagoge zugebracht hatte, war meine Haut kaum mit der Sonne in Berührung gekommen. Sie war weißlich und hätte auch einem Dänen oder einem Wikinger gehören können. Bereits nach den ersten Stunden unter dem offenen Himmel verbrannten meine Hände und mein Nacken färbte sich leuchtend rot. Der Zeugmeister hatte mir die dichten, schwarzen Haare kurz geschoren. Auch die ersten Barthaare hatte er mir abgenommen, die zu wachsen begonnen hatten, nachdem ich aus Lissabon fortgerissen wurde. „Ist gut geg'n die Läuse'. Fressen ein'n auf, die verkackt'n Mistviecher.“ hatte er mich grinsend zu trösten versucht. Aber ich hatte keine Läuse, jedenfalls noch nicht. Ich war stolz auf meine wenigen, dunklen Haare gewesen und schämte mich nun, die Gesetze unseres Volkes zu missachten. Doch mir blieb nicht viel Zeit, um meinen Gefühlen nachzuhängen, denn überall wo mich die Sonne beschien, verwandelte ich mich bald in ein Krustentier, das gerade mit kochendem Wasser übergossen wurde. Amals Haut dagegen war von einer glänzenden, bräunlichen Schwärze und leuchtete in der Sonne wie eine gebackene Olive. Er saß neben mir. Als das Fieber begann, opferte er einen Teil seines Wassers, um meine Verbrennungen zu kühlen. Ich träumte von Ungeheuern aus schwarzem Licht, die zwischen den Sternen lebten und in wilden Bewegungen durch die Weiten des nächtlichen Himmels zogen.

Später berichtete mir mein Kettennachbar, dass ich mit rollenden, fiebrigen Augen zu den Sternen aufgeschaut hatte. Als der nächste Tag anbrach, zog er sein Hemd aus und bedeckte meine verbrannten Stellen, damit die Sonne sie nicht weiter ausdörren konnte. Aber an diesem Morgen prüfte der Zeugmeister die Takelage auf dem Vorderschiff. Als er uns sah, schlug er Amal mit einem Seilende auf den Kopf und blickte ihn vorwurfsvoll an wie eine erzürnte Mutter. Dann schlug er noch einmal zu und machte ein Gesicht, als wolle er sich entschuldigen.

„Anziehen! Die Königin will kein' nackt'n Moor seh'n.“

Er schielte hinüber zum Achterdeck. Aber bis zu diesem Zeitpunkt hatten weder er noch wir, die Königin jemals zu Gesicht bekommen. Der Zeugmeister sprach jedes Wort mit einer komischen harten und gleichzeitig schleppenden Betonung aus, als sei sein Französisch eingerostet. Wobei er mache Worte einfach fallen ließ und andere zu einem einzigen Laut zusammenzog. Später erfuhren wir, dass er aus einem Ort mit dem Namen Bouillon stammte, in dem man erstaunlicherweise viel in heißem Öl zubereitete und eine Mischung aus französisch und deutsch sprach. Es klang ein bisschen wie das romanische Kauderwelsch, das ich in den Strassen Lissabons gelernt hatte, wurde aber durch die Nase ausgesprochen. Aber trotz meines Fiebers begriff ich das meiste, was er sagte. Der normannische Ritter, der mich gefangen und schließlich wieder verkauft hatte, war ein hervorragender Lehrer gewesen. Er hatte mit Ohrfeigen und Fußtritten unterrichtet.

Amal dagegen genügte der Schmerz um zu verstehen, denn er war der Sohn einer Dynastie von Küchensklaven. Sein vollständiger Titel war Amal Ibn Umar Al-Dimaschq<sup>2</sup> und er trug den Namen einer Frau. Denn seine Mutter hatte sich nach fünf Söhnen so sehr ein Mädchen gewünscht, dass sie ihm kurzerhand einen weiblichen Namen gab. Während der ersten Jahre seines Lebens hatte sie ihn auch wie ein Mädchen gekleidet

und ihn mit allen Segnungen der weiblichen Erziehung bedacht. Er lernte zu kochen und ein Haus zu versorgen und er durfte sich in den Bädern und Schlafzimmer der Frauen aufhalten. Die übrigen Sklavinnen verwöhnten ihn mit Süßigkeiten und gaben ihm Ratschläge für den richtigen Umgang mit Mädchen mit auf den Weg. Ein unschätzbare Kapital im Leben eines Mannes. Er hatte es mir in einer der vielen sternenklaren Nächte erzählt, während wir rücklings auf dem Deck lagen und in eine ungewisse Zukunft blickten. Er lachte während er sprach, als sei nichts Ungewöhnliches daran.

Noch bevor der Zeugmeister zu einem weiteren Schlag ausholen konnte, hatte Amal, der Sohn des Umar, sein Hemd wieder angezogen. Schnaubend verließ der Franzose das Deck und kehrte bald darauf mit dem Schiffszimmermann zurück. Er schien nicht viel älter als wir, aber er hatte erstaunlich große Hände, die er wie Schaufeln hielt. Mit zwei Fingern umfasste er eine Zange und einen Hammer und blickte düster zu uns herüber. Nachdem der Zeugmeister das Deck verlassen hatte, kam er auf uns zu. Er murmelte Flüche vor sich hin wie ein Greis, der seinen Verstand, aber nicht seine Bösartigkeit verloren hat.

Die Angst kam wie eine Erinnerung und ich flüchtete kriechend bis ans Ende meiner Kette. Der Zimmermann lachte, als er meine Bemühungen sah. Es klang wie Husten. Amal jedoch blieb unbeweglich an Deck sitzen und sah in den Himmel. Als mein Peiniger mich erreichte hatte, verharrte er einen Augenblick. Dann schritt er über mich hinweg und ging zu der großen Holzkiste, in der die Ersatztakelage aufbewahrt wurde. Sie stand zwei Schritte weiter vorne am Bug und lag jenseits unserer Reichweite. Sorgfältig holte er zuerst die leichten und anschließend die schweren Seile heraus. Als er den Verschlag geleert hatte, kniete er sich hinein, zog die großen Nägel heraus und legte sie in seine Zimmermannstasche. Dann schob er das schwere Pinienholz in unsere Richtung, bis die Kiste direkt

neben uns stand. Wir mussten ausweichen, denn der Zimmermann tat, als seien wir nicht vorhanden. Als der Holzkasten seinen scheinbar perfekten Standort gefunden hatte, holte er die Nägel hervor und schlug sie wieder in die Deckplanken. Als er fertig war, betrachtete er sein Werk und schnalzte mit der Zunge. Dann raffte er die Stricke zusammen und warf sie achtlos neben unseren Kasten.

„Macht den Rest selbst! Ihr kleinen Scheißer. Aber die kurzen Schoten müssen nach oben. Klar! Wenn der Zeugmeister deswegen hier rumwühlen muss, wird er sauer.“

Dann spuckte er zufrieden vor uns aus und verschwand mit leicht gebeugtem Rücken unter Deck. Im Fieber arbeitete mein Kopf langsam und ich brauchte einige Zeit, um zu verstehen. Aber dann sah ich den Schatten, den der hölzerne Quader warf und kroch hinein. Die Kiste stand einen Schritt von der Reling entfernt und war so hoch, dass sie während des gesamten Tages einen geradezu komfortablen Schutz vor der Sonne bot. Dannklärte ich Amal auf. Er nickte nur und räumte die Seile zurück, weil er wusste, dass ich zu schwach war. Als er fertig war, hockte er sich neben mich und wischte den Speichel des Schiffszimmermanns von den Planken. Sein Gesicht verzog sich, als er den schmutzigen Saum seines Hemdes betrachtete.

„Du bist nicht besonders mutig oder?“ sagte er, während sein rechtes Auge blinzelte, als besäße es einen eigenen Willen.

~

In der darauf folgenden Woche starben zwei der anderen Gefangenen im Laderaum. Sie hatten in ihrer Verzweiflung das Bilgenwasser getrunken, das sich unten im Schiff sammelte. Denn der Kapitän hatte bereits seit Tagen die Wasserrationen gekürzt, obwohl die Hitze fast unerträglich war. Die Leichen warf der Zeugmeister mittschiffs über Bord wie seelenlose Hunde. Die See war ruhig in dieser Nacht. Er tat es heimlich im Licht der Sterne. Aber obwohl er ein Seil benutzte, um die starren Körper hinab zu lassen, entging uns das Geräusch des

Wassers nicht, das über ihren Köpfen zusammenschlug. In den folgenden zwei Tagen sprach er kein einziges Wort. Sogar den Kapitän schwieg er beharrlich an und wenn er in unsere Nähe kam, blickte er zu Boden. Nachdem er seine Trauerzeit beendet hatte, trat er manchmal nachts zu uns, lehnte sich an die Reling und schaute hinaus auf den schwarzblauen Horizont. Er sprach leise. Sein Ton war nun väterlich und die Worte schienen aus seinem kurzen grauen Bart zu fließen. Manchmal bewegte sich sein Bauch, während er redete und er flüsterte, wenn er etwas Bedeutendes zu berichten hatte.

Wir verständigten uns auf meistens mit dem Französisch, das ich von den Kreuzrittern und den Seeleuten aufgeschnappt hatte. Doch wenn mir die Worte fehlten verwendete ich auch Latein. Es funktionierte erstaunlich gut.

Der Zeugmeister berichtete, er habe bereits jeden Hafen in Italien, Frankreich und Spanien angelaufen. Mit Ausnahme von Lissabon. Er brüstete sich sogar damit, dass er in Ceuta, Tunis und Kwairuan<sup>3</sup> genug Arabisch gelernt hatte, um sich in jeder Stadt des Orients zurechtzufinden. Wenn in klaren Nächten die Sterne am Himmel standen, blickte er oft hinauf, benannte die Sternbilder, die gerade aufgegangen waren und verknüpfte jedes Bild mit einer Geschichte, die in einem anderen Hafen spielte. Er schien von Genua bis Aleppo und Kairo schon jeden bekannten Ort besucht zu haben. Sogar im unendlich fernen Indien, unweit von den Pforten des Paradieses, war er auf ein sagenhaftes Königreich gestoßen. Dort schienen die verschiedenen Völker so schwarz, als seien sie von der Sonne verbrannt. Ein ganzes Buch, behauptete er, reiche nicht aus, um ihre absonderlichen Gebräuche niederzuschreiben. Aber seine Schilderungen blieben so ungenau und nebulös, dass ich eher geneigt war, an die Auferstehung des Messias zu glauben, als an die Geschichten unseres nächtlichen Gastes.

~

Nachdem der Zeugmeister seine zwei Toten dem Meer übergeben hatte, vergrößerte der Kapitän unsere Wasserrationen wieder. Die Sklaven gehörten zu der spärlichen Kriegsbeute, die der König auf seinem missglückten Kreuzzug in die Hände bekommen hatte. Der Zeugmeister berichtete uns, dass jeder an Bord die Laune des Herrschers fürchte, nachdem die christlichen Truppen nicht einmal bis Jerusalem gekommen waren. Bereits vor Damaskus sei ihr Feldzug gescheitert. Und von siebzigtausend Soldaten habe kaum ein Drittel überlebt.<sup>4</sup> Deshalb habe sich der König auf seinem Schiff eingeschlossen und spräche mit niemandem. Angeblich hätte er sogar seine Gemahlin deswegen auf diesem Begleitschiff unterbringen lassen. An diesem Punkt begann der Zeugmeister zu flüstern. Doch der wahre Grund für die getrennte Heimreise läge woanders. Er wedelte mit der Hand und fächelte sich Luft zu, als wolle er seine Enthüllungen kühlen. Zwischen ihr und dem Herzog von irgendeinem Herzogtum mit dem Namen Antiochia<sup>5</sup> sei es zu einer nicht ganz ziemlichen Annäherung gekommen. Er verzog den Mund zu einem Grinsen. Alle Welt wisse davon, aber niemand sei in der Lage, es zu beweisen.

~

Die Kraft des Windes wuchs von Tag zu Tag. Er schien einem bösen Willen zu gehorchen, dessen Zorn sich gegen jeden richtete, der unter dem Banner des Königs von Frankreich segelte. Bald verbreiteten sich die ersten Gerüchte. Die abergläubischen Seeleute spekulierten über das bevorstehende Ende des Herrschers. Er habe die Gabe des Handauflegens verloren, die allen französischen Monarchen<sup>6</sup> zu Eigen gewesen sei. Gott habe ihm seinen Segen entzogen und dieser Sturm seien das untrüglich Zeichen seines Unglücks. Der Zeugmeister erklärte uns in der Nacht, dass wir einem Fluch unterlägen und niemals lebend in Italien ankommen würden und deshalb Kurs auf Sizilien hielten, das westlich davon lag. Außerdem könnten wir nicht länger gegen den Wind kreuzen, da die Vorräte

zur Neige gingen. Aber Sizilien, so fügte er geheimnisvoll hinzu, sei ein Land in dem Zauberei und Unzucht herrschten. Amal zuckte mit den Schultern und sagte leichthin:

„Mir ist egal, wo die Küche steht, in der ich arbeite.“

Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt seine Worte in französische Brocken zu übersetzen, die mir mein normannischer Lehrmeister beigebracht hatte. Aber immer wenn mir ein Begriff fehlte, benutzte ich entweder den lateinischen Ausdruck oder wählte das Kauderwelsch, das in den Straßen von Lissabon gesprochen wurde. Gelegentlich versuchte ich es auch mit Arabisch. Aber bald stellte ich fest, dass ich damit nicht weit kam, denn der Zeugmeister konnte gerade genug davon, um in Tripolis eine Hure zu finden. Doch das ginge auch mit den Händen, steuerte Amal bei. Abgesehen davon verstand unser seltsamer Freund mein selbst gebasteltes Französisch gut und tat so, als sei dies die normalste Sprache der Welt.

Er zeigte auf Amal und erwiderte: „Der kann froh sein, wenn die ihn überhaupt in so ein’ verwanzte Scheißkombüs’ reinlass’n. Vermütlich schick’n sie ihn zum Steineklopfen oder auf ’n Schiff zum Rüdern.“

Er zeigt auf die kleineren Begleitschiffe unserer Flotte, die zusätzlich zur Segelbespannung durch eine Rudermannschaft angetrieben wurden.

„Unwahrscheinlich“ erwiderte Amal mit einer gewissen Überheblichkeit. „Der Emir hat dem fränkischen König einen mit Feigen und Rosmarin gefüllten Fasan geschickt. Und der Franke hat ihm seine Glückwünsche für die exzellente Küche zurückschicken lassen.“

„Was iss das für’n Quatsch?“

„Um zu zeigen wie gut die Stadt trotz der Belagerung versorgt ist, natürlich. Außerdem war eine Lammkeule dabei und ein goldenes Tablett.“ erwiderte Amal.

„Hmmm, in sein'm eigenes Fett gebrat'nes Lamm. Klingt besser als der Mistfraß hier auf d'm Schiff.“

„Der Emir hat es nicht mal gekostet, denn es war bereits kalt. Aufgewärmtes Lamm kann man nicht mehr essen. Außerdem mag er nichts Gebratenes. Aber die Platte wurde als Serviergeschirr benutzt. Nachdem die Franken den Kampf aufgegeben hatten, schickte er mich mitsamt meinem Kochgeschirr an den König. Als Gegengeschenk.“

Nachdem ich übersetzt hatte, musste der Zeugmeister lachen.

„Oh Scheiße! 'n Hühn hat dich ins Verderben gestürzt.“

„Ein geschmorter Fasan.“ erwiderte Amal etwas beleidigt, „Die Haut wurde vorher entfernt und für die Soße verwendet. Außerdem war es nicht einmal meiner. Der Emir hat fünf Leibköche. Ich war der jüngste, deshalb musste ich gehen. Aber ich hätte es genauso gut machen können. Wenn ein Gericht, das er kennt, nicht exakt so ist, wie beim vorangegangenen Mal kann er wütend werden. Der Küchenchef bestraft den Koch mit Stockschlägen oder der Emir ruft ihn hinaus und erledigt es selbst. Aber schlägt nicht so hart zu wie der Küchenchef.“

Inzwischen hatte ich mich von meinem Fieber erholt. In dieser Nacht schliefen wir ruhig und fest. Der Sternenhimmel lag wie eine kühle Glocke auf dem Meer und wachte über unseren Schlaf.

~

Am nächsten Morgen weckten uns die Schreie der Wache. Sie deutete in die aufgehende Sonne.

„Flotte, Flotte! Kriegsschiffe voraus!“

Das gelbliche Licht über den Wellenkämmen beleuchtete eine Ansammlung von Flecken, die wie Tropfen aus Tusche auf dem Wasser zu schwimmen schienen. Noch bevor auch nur ein Hauch von Gewissheit über die Natur der Dinge herrschen konnte, die sich uns näherten, brach auf dem Schiff ein Sturm aus. Die Seeleute sammelten sich auf dem Mittschiff, reckten

die Köpfe in alle Richtungen und riefen durcheinander. Sogar die beiden Rudergänger verließen ihren Posten und schlossen sich der Menge an, die mit ihren Fingern den Horizont absuchte, um die angebliche Kriegsflotte zu entdecken. Führerlos beschrieb das Schiff eine schleifenartige Drehung und verlangsamte seine Fahrt. Der prophetische Wachmann, der den Tumult ausgelöst hatte, rief immer wieder. „Kriegsschiffe voraus! Kriegsschiffe voraus!“

Der Kapitän kam aus seiner Kajüte, begriff was los war, zog seinen Säbel und vollführte einen Streich durch die Luft. Weil er ein kleiner gedrungener Mann war, hätte niemand in der Reichweite seines Hiebes stehen dürfen. Aber die Männer schienen seine Entschlossenheit zu beeindrucken. Er schickte die beiden Rudergänger zurück. In jeden Mast setzte er fünf Männer, die seine Navigationskommandos sofort in die Tat umsetzen sollten. Übrig bleib eine handvoll Matrosen, die unschlüssig an Deck herumlungerten. Der Zeugmeister bewegte sich plötzlich schnell wie ein zu dick geratenes Wiesel, zog einen Ring mit zwei Schlüsseln hervor und lief zum Achterdeck. Er öffnete eine große, flache Kiste, die aufrecht neben dem Eingang zur Kapitänskajüte angebracht war. Darin waren Krummschwerter, Lanzen und kleine Streitäxte. Alles schien etwas zu klein geraten. Die Klängen der Krummschwerter waren kurz wie die Waffen von Kindern. Auch die Lanzen schienen für die Bewaffnung eines maritimen Zwergenvolkes gedacht. Sie hatten eine Lederschleufe, um sie beim Abwurf zusätzlich zu beschleunigen. Auf einem Schiff ist wenig Platz zum Ausholen. Gerade als die Waffen ausgegeben waren, sahen wir die gegnerischen Flotte. Es waren tatsächlich Kriegsschiffe.

„Byzantiner, Byzantiner! Es sind Christen“ schrie die Wache nun erleichtert, „ich sehe den Doppeladler. Gott sei gepriesen!“

Auf dem Hauptmast der flachen Schiffe, die sich scheinbar langsam auf uns zu bewegten, wehte eine dreieckige Flagge mit einem doppelköpfigen Vogel. Das angespannte Raunen erstarb. Der Zeugmeister atmete aus und sein Bauch war plötzlich nur noch halb so groß. Alle warteten darauf, dass die Angreifer ihre Formation auflösen würden. Es war einer jener Augenblicke, in denen die Dinge ihr Gewicht verlieren. Aber die gegnerische Flotte, hielt mit unverminderter Geschwindigkeit auf uns zu und nur wenigen Augenblicke später kehrte die Anspannung zurück. Die Mannschaft schwieg und wartete. Alle blickten dem fremden Verband entgegen. Es waren mehr als zehn byzantinische Kampfschiffe. Sie segelten direkt mit dem Wind und beschleunigten ihre Fahrt zusätzlich durch eine Rudermannschaft.

„Es sind Piraten. Byzantinische Piraten. Jeder kehrt auf seinem Posten zurück!“ schrie der Kapitän in die Stille hinein. Plötzlich begannen sich alle wieder zu bewegen, wie Figuren eines Schattentheaters, die zu lange in einer künstlichen Agonie verharret hatten. Der Kapitän stellte sich an den Bug und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Dazu stieß er wilde Schreie aus, deren Worte ich nicht zu verstehen vermochte. Nachdem er sich auf diese Weise mit dem Schiff des Königs verständigt hatte, ließ er beidrehen. Wir änderten die Richtung. Aber durch dieses unendlich langsame Manöver kamen die Verfolger immer näher, bis sie kaum tausend Fuß entfernt waren. Wir konnten schon die Bogenschützen erkennen, die am Bug Aufstellung genommen hatten. Erst als die Wende beendet war, nahmen wir wieder Fahrt auf. Für einen Augenblick schien es, als fielen die Anderen nun zurück. Der Kapitän ließ alle Segel setzen, über die das Schiff verfügte. Es legte sich auf die windabgewandte Seite wie ein alter, hölzerner Mann, den die Jahre gebeugt hatten. Die Schlagseite war so stark, dass sich die Reling fast bis in die Täler der Wellen hinein neigte und beständig ein Schwall des grauen Wassers hinein

schwappte. Es schoss als weißer Schaum über die Planken und umspülte die Füße der Seeleute. Amal und ich hielten uns verzweifelt an unserem Kettenring fest, denn plötzlich stieg eine Welle auf, die größer und größer wurde, bis sie schließlich über dem Flaggenstock zusammenschlug. Sie traf uns mit voller Wucht. Als das Meer über uns hinweg strömte, sah ich eine seltsame Art von Erstaunen in Amals Augen. Er hatte Angst. Dann verlor er den Halt und wurde von der zurückströmenden Flut mitgerissen, als sei er ein lebloses Stück Treibgut, ein ausgebleichtes Holz, das der Macht der Elemente nicht einmal sein Gewicht entgegenzusetzen hatte. Es gelang mir, ihn am Fußgelenk zu fassen. Ich schlang meine Arme um seine Knöchel. Dann zog ich ihn zurück, bevor ihn die Welle mit sich nehmen konnte und nur die Kette seinen Weg auf den Meeresgrund aufgehalten hätte. Nach einiger Zeit gelang es uns, den Rhythmus des Wassers zu verstehen und wir duckten uns unter den Wellenkämmen hindurch, die über die Bugreeeling schossen wie hungrige Wölfe. Manchmal gelang es, manchmal nicht. Dann warf uns die Gewalt des Wassers fast zu Boden und wir hatten Mühe uns an unserem Kettenring zu halten.

Mitten in diesem ganz gewöhnlichen Inferno, in diesem fast alltäglichen Chaos des Meeres, öffnete sich plötzlich eine Tür am Achterdeck und blieb eine Zeit lang unverschlossen stehen, ohne dass jemand heraus getreten wäre. Mit dieser seltsamen Pause, die sie vielleicht sogar selbst für ihren Auftritt gewählt hatte, betrat die Königin von Frankreich das Deck. Ihr Kopf war unbedeckt. Das braune, kräftige Haar hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, aus dem winzige Härchen hervorstanden, die sich im Wind bogen wie Gras. Die späte Morgensonne verfang sich darin und es schien, als stehe sie in einem Kranz aus Licht. Sie mochte gerade dreißig sein, hatte eine große gerade Nase und etwas zu schmale Lippen, die aber in einem wundervollen, dunklen Rot erstrahlten. Ihr Kleid war einfach und wurde durch einen Gürtel zusammen gehalten.

Lediglich ein kleines, goldenes Kreuz, in das ein winziger leuchtender Stein eingelassen war, deutete Ihre Herkunft an.

„Sie ist mutig“ flüsterte Amal. „Als Dienerin kann sie geschändet und sogar getötet werden.“

Sie stand aufrecht im Wind und blickte sich mit neugierigen, kalten Augen um. Während sie suchte, wanderte ihre Hand gedankenverloren an ihren Hals und ein winziges Lächeln durchzog ihr Gesicht, als sie mit der Fingerspitze den Stein berührte. Für einen Augenblick schien sie wie ein Kind, das ein lieb gewonnenes Spielzeug streichelt. Doch dann erblickte sie den Zeugmeister auf dem Achterdeck und winkte ihn zu sich heran. Als er sie sah, taumelte er einen Schritt zurück und näherte sich mit gebeugtem Haupt. In seiner demütigen Haltung drohte er mit jedem Schlingern des Schiffes fast das Gleichgewicht zu verlieren. Sein Weg schien weiter und weiter zu werden. Und er brauchte länger, als nötig gewesen wäre, um den Schiffsjungen unter dem Kiel hindurch tauchen zu lassen. Endlich hatte er sie erreicht. Aber im gleichen Augenblick überspülte uns eine Welle und ich war nicht in der Lage etwas zu sehen oder zu hören. Als ich mir schließlich das brennende Salzwasser aus den Augen gerieben hatte, befand sich die Königin bereits wieder auf dem Weg in ihre Gemächer. In der Hand hielt sie einen Krummsäbel und eine Streitaxt, deren Größe gerade für sie gemacht schien.

Die Byzantiner kamen langsam und unaufhörlich näher. Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie uns erreichen würden. Amal und ich würden, fest gekettet an diesen Ring, rettungslos ertrinken, wenn das Schiff unter ginge. Auch falls sie es nur enterten, würde wir mit ziemlicher Sicherheit erschlagen werden. An das griechische Feuer wagte ich nicht zu denken. Vor meinem inneren Auge sah ich bereits, wie glutäugige, byzantinische Bestien meinen Kopf vom Rumpf abtrennten. Ich sah meinen eigenen Körper, der in einer Blutfontäne zu Boden taumelte.

„Wir werden sterben, wenn sie angreifen! Ihr müsst uns frei lassen!“ rief ich dem Zeugmeister über das halbe Deck hinweg zu, ohne dass ich mir bewusst wurde, was ich tat. Er schärfte einem Seemann am Vorderdeck gerade ein, die Enterseile mit dem Beil zu durchschlagen, sobald sie sich an der Reling verfassen hatten. Er blickte mich verärgert an, unterbrach seine Erläuterung und kam zu uns.

„Nur wenn der stinkende Rattenkäfig hier absäuft.“ sagte er und lachte dabei kurz. „Sklaven und Adlige überleb'n fast immer. Euch könn'n sie verkauf'n und für eure Herr'n krieg'n sie ein schönes Lösegeld. Dein Freund kommt wied'r in ein' beschissene Küch' und du in ein' schöne warm' Schreibstub'. Aber uns werd'n diese scheiß Griechen Pestbeulenärsche masakrier'n.“

Die Aussicht mein Leben in einer fremden Schreibstube zu beenden, tröstete mich wenig. Der Abstand zwischen uns und der übrigen französischen Flotte, hatte sich jetzt bis auf einige hundert Fuß vergrößert. Sie waren zusätzlich mit Rittern und Pferden beladen und lagen viel tiefer im Wasser als wir. Denn wir waren nur eine leere Schatzkammer, die lediglich von der Königin und ihrem Gefolge beschwert wurde. Von Minute zu Minute wurde der Abstand größer. Nach einiger Zeit lösten sich auch die niedrigen Begleitschiffe von uns und blieben bei ihrem König. Wir waren allein.

Die Gefahr erzeugte in mir ein seltsames Gefühl der Zusammengehörigkeit. Als hinge nun das Schicksal aller Passagiere für immer an einem einzigen unzerstrenbaren Faden. Was immer auch passieren würde, träfe jeden, den das Schicksal auf dieses Schiff verschlagen hatte. Die Macht des Todes hielt uns zusammen.

Es schien jetzt, als verfolge die Flotte der Byzantiner nicht mehr uns, sondern den Verband des französischen Herrschers. Bald würden sie in die Reichweite der Pfeile geraten. Gebannt

warteten Amal und ich auf die erste Salve. Plötzlich geschah etwas Seltsames, das ich zunächst nicht verstand.

Das ferne Schiff des Königs nahm die Segel aus dem Wind und beendete seine Fahrt. Es schaukelte nun auf den Wellen, als sei es ein kleiner Nachen, der sich auf die offene See verirrt hatte. Innerhalb weniger Minuten kreisten die Piraten ihr Opfer ein. Der Herrscher Frankreichs hatte offensichtlich aufgegeben und versuchte eine Seeschlacht zu vermeiden, die er nicht gewinnen konnte.

Als habe sie geahnt, was passieren würde, erschien nun die Königin auf unserem Deck. Sie bewegte sich mit kleinen federnden Schritten. Der braune Zopf folgte ihren Bewegungen stets mit einer kleinen Verzögerung. Er schien wie eine Puppe, welche die Bewegung ihrer Herrin immer ein wenig unvollkommen nachahmte. Der Herrscherin haftete etwas Fließendes und Mädchenhaftes an.

Es dauerte einige Augenblicke, bis sie begriff was vor sich ging. Aber dann verfolgte sie die Kapitulation ihrer eigenen Flotte. Sie presste die Lippen zusammen, als wollte sie die Flüche im Zaum halten, die beständig über ihre Lippen zu springen drohten. Nach einiger Zeit des Schweigens, warf sie ihren Kopf mit einem Ruck nach hinten. Die Bewegung verriet Anmut und Willensstärke.

„Fahrt endlich schneller Kapitän. Meine Gemahl mag aufgeben, ich nicht.“ sagte sie und ihre Stimme verriet keinerlei Aufregung.

Ein Ruf, gleichermaßen dem Rachen und der Nase des Kapitäns entsprungen, wies die französischen Seeleute an die Segel in den Wind zu drehen. Die Luftmassen fuhren in das Tuch und wir beschleunigten unsere Fahrt. Es knirschte. Der Rumpf legte sich so weit in die See hinein, dass ständig Wasser in die Ladeluke hinein floss. Allein drei Männer waren damit beschäftigt, das Wasser aus dem Inneren des Schiffes zu transportieren. Bald schlugen die Wellen wieder über Amal und

mich hinweg und wie zuvor waren wir nun gezwungen, an unserem Kettenring Halt zu suchen, damit uns die Kraft des Wassers nicht mit sich riss. Aber jetzt begrüßten wir jede Welle wie einen lang ersehnten Freund, der überraschend seinen Besuch angekündigt hatte. Wir schienen der tödlichen Gefahr gerade noch einmal entkommen zu sein. Amal lachte bei jedem Wasseransturm und hielt sein Gesicht wie ein Kind aufrecht dem heranrollenden Schaum entgegen, während die besiegte Flotte des französischen Herrschers schon fast am Horizont verschwunden war. Nur noch einige schwarze Flecken erinnerten an ihre Existenz.

Aber das Spiel mit dem Wellen begann schon nach einiger Zeit seinen Reiz zu verlieren. Die See wurde wieder jene unbarmherzige Quälerei, die ihrem eigentlichen Wesen entsprang. Als ich zwischen zwei Wellen einen Blick an den Horizont warf, sah ich zwei dunkle Punkt. Sie schienen sich aus dem byzantinischen Verband herausgelöst zu haben und es dauerte einige Zeit bis ich begriff, dass es Schiffe waren. Sie hatten die Verfolgung aufgenommen.

“Wenn ihre Ruderer bald müde werden, können wir entkommen. Unter Segeln sind wir ein wenig schneller als sie. Außerdem kommen wir bald in fremde Gewässer. Aber wenn sie nicht müde werden, müssen wir aufgeben“ sagte der Kapitän. Neben ihm stand die Königin und hielt den Blick auf die aufgewühlte See gerichtet.

„Wir geben nicht auf! Wenn es soweit kommt, kämpfen wir! Ich habe zwar einen Mönch geheiratet, aber ich bin noch keine Nonne geworden.“

Natürlich erfüllte sich die Hoffnung des französischen Kapitäns nicht. Die Umrisse der feindlichen Schiffe waren schon nach kurzer Zeit immer deutlicher am Horizont zu erkennen. Bald konnte ich Segel und Rumpf unterscheiden. Nach vier Stunden waren die Piraten wieder bis auf eintausend Fuß an uns herangekommen. Es dauerte nicht mehr lange bis wir in

die Reichweite Ihrer Pfeile geraten würden. Amal schien meine Gedanken zu erraten, denn er nutzte die kurzen Atempausen, die uns das schlingernde Schiff gewährte und zog mich zu sich heran. Er rief:

„Bei der Scheiße des Propheten, die werden uns durchlöchern. Wir können nicht weg!“.

Er zeigt auf seine Fußfessel. Aber dieses Mal war ich in der Lage, ein wenig gelassener zu bleiben. Denn ich hatte mir bereits seit einer Stunde ausgemalt, was passieren würde, wenn die Kriegsschiffe uns erreichten.

„Werden sie nicht! Wir kriechen in die Kiste des Zeugmeisters“ antwortete ich im triumphalen Ton einer lange zurecht gelegten Antwort.

Amal warf mir einen verständnislosen Blick zu und ich musste mich zwingen, mein stolzes Grinsen zu unterdrücken. Dann öffnete ich den Deckel, der nur durch einen Bolzenriegel gehalten wurde und räumte die obersten Seile heraus, bis wir genug Platz hatten. Dann kletterten wir herein, als sei es ein Spiel. Es war dunkel. Aber die Ketten verhinderten, dass wir den Deckel vollständig schließen konnten. Und so hatten wir wenigstens ein bisschen Licht.

Amal schwitzte. Perlen standen auf seiner Stirn. Der intensive Duft seiner schwarzen Haut, hatte etwas Befremdliches, wie die Fährte eines gefährlichen Tieres.

Wir mussten nicht lange warten. Die Griechen waren bald bis auf Schussnähe an das Schiff herangekommen. Als die ersten Pfeile surrend das Deck trafen, strich mir Amal mit der Hand über die Wange und sagte, „Es ist schön, dass du da bist. Ich hätte sonst eine Scheißangst.“

„Wir haben Glück, sie benutzen kein griechisches Feuer“ sagte ich.

„Woher willst du das wissen?“

„Das Feuer pfeift, diese Pfeile zischen nur.“ In erinnerte mich an meine Gefangennahme. Und mit der Erinnerung kam

die Angst und alle Geräusche begannen Stoff zu werden vor meinen Augen. An Deck hörte man wechselnde Befehle, die ich nicht verstand und das heisere Geschrei der Seeleute, wenn sich das Schiff in den Ausweichmanövern von einer Seite auf die andere legte. Es war ein Wirbel aus Stimmen, der schneller und schneller wurde. Dann brach ein Tumult aus. Ich hörte den Zeugmeister, der schreiend noch mehr klirrendes Gerät an die Mannschaft verteilte, während die Männer mit hektischen Bewegungen über das Deck liefen. Es war, als erwarte sie den Angriff von allen Seiten. Die Schritte schienen sich in jener überhitzten Schnelligkeit abzuwechseln, die ein sicheres Kennzeichen der Angst war, die durch den verschwenderischen Einsatz von Kraft überdeckt wurde. In diesem Moment ahnten wir, dass die Hoffnung zu schwach geworden war, um Ruhe zu bewahren.

Inmitten dieses Tanzes, der sich jedem Rhythmus verweigerte, erklang plötzlich das Windgeräusch eines Schiffes. In diesem Augenblick erstarben die Stimmen und die Füße standen still. Nur die Seile krachten und der Rumpf knarrte, wenn er sich langsam in ein Wellental legte. Die Klänge des Schiffes schienen sich zu einer Melodie zu vereinigen. Es klang wie eine verstimimte, traurige Geige. Wir reckten die Köpfe in unserem Verschlag, als könnten wir dann besser hören. Die Stille dauerte nur wenige Augenblicke. Dann hob sich das Schiff und wir hörten Wasser rauschen. Etwas surrte durch die Luft. Kleine Einschläge ließen das Holz erzittern. Ich meinte die Bewegungen unserer Seeleute zu hören, als sie versuchten die Enterseile zu durchtrennen, die sich in der Reling verfangen hatten. Der Zeugmeister brüllte an hundert Stellen gleichzeitig. Plötzlich hörte ich auch die Stimme der Königin. Sie gab Anweisungen. Ihre Stimme klang, als würde sie die Dekoration des Hofballs leiten. Trotz aller Anstrengungen bewegte sich das Schiff seitwärts. Die Entermannschaft der Byzantiner holte ihre Beute ein wie ein Netz voller Fische. Fremde Stimmen

riefen ein einziges Wort und sie schienen ausgelassen und siegesgewiss.

Amal begann zu beten. Als er geendet hatte fügte er noch hinzu. „Wenn ich dies überlebe, werde ich mein Leben dir widmen, mein Gott. Meine Unzucht soll für immer ein Ende haben.“

Dann hörte ich wie ich das Kaddisch zu beten begann. Mein bevorstehender Tod schien mir unnötig, ungerecht und grausam, so dass ich einen eigentümlichen Zorn auf mein eigenes Schicksal entwickelte. Die Wut auf die Bedeutungslosigkeit des Seins. Aber es währte nicht lange. Mein Zorn wandelte sich sofort wieder in ganz gewöhnliche Angst, die wie eine Faust gegen meinen Bauch schlug. Jetzt hörten wir ein Knirschen. Es entstand als sich die beiden Schiffe längsseits aneinander rieben. Mindestens hundert Füße schienen gleichzeitig auf unser Deck zu springen, als seien sie die Gliedmaßen eines riesigen Tieres, das sich daran machte, alles zu verschlingen, dass in seine Nähe gelangte. Dann begann der Kampf.

Wir hörten das Geschrei der Verletzten, das Gebrüll der Angreifer und den Widerhall von tausend Schritten. Ein gewaltiger Totentanz wogte über uns hinweg wie das unerbittliche Meer. Bald würde der Widerstand unserer Seeleute gebrochen sein. Ich horchte, ob ihre Stimmen erstarben und das Geschrei der Fremden die Oberhand gewann. Aber es hatte den Anschein, als gehe das Gefecht unvermindert weiter, als würde das Tosen des Blutes kein Ende finden an diesem Tag.

Amal hatte inzwischen zu beten aufgehört. Er lag stumm in unserem Verschlag und sah mit schwarzen, geheimnisvollen Augen durch mich hindurch. Lange Zeit spielte sich die ganze Schlacht nur auf dem Mittelschiff ab. Als der Kampf unser Vorderdeck erreichte, war bereits viel Zeit vergangen. Ich zwang mich still zu liegen, aber mein ganzer Körper zitterte, als sich die Füße wie dumpfe Trommelschläge unserem Verschlag näherten. Amal hielt meine Hände fest.

„Schschsch, es geht vorüber. Nichts passiert. Sie können uns nicht sehen. Wir sind unsichtbar“ flüsterte er.

Dann hörten wir wie jemand auf unsere hölzerne Behausung sprang. Der Deckel verrutschte und wir hielten den Atem an. Meine Hände zitterten selbst dann, wenn ich sie fest an meinen Körper presste. Dennoch empfand ich zu meinem eigenen Erstaunen einen ungerichteten, hilflosen Zorn, der in dem unbedingten Willen mündete am Leben zu bleiben. Nach einigen Augenblicken verschwanden die Füße wieder vom Dach unseres Versteckes. Es war, als wichen sie vor der Kraft meiner Gedanken zurück. Doch plötzlich wurde meine Fußkette durch einen Ruck gespannt. Der Deckel unserer Kiste flog auf. Die ganze Helligkeit des ozeanischen Mittagess strömte zu uns herein. Die Welt schien in einen weißen Rausch zu verfallen, der die Schritte über unseren Köpfen wie Lichtflecken erscheinen ließ. Die Helligkeit lähmte mich. Eingezwängt zwischen den Takelagen konnten wir nicht schnell genug aufstehen. Ein kleiner, dunkelhäutiger Grieche war über die Kette gestolpert, die aus dem Verschlag hing und hatte die Abdeckung aufgerissen. Wir versuchten zu entkommen. Doch Amal war schneller als ich. Er lag etwas höher und wühlte einige Seile aus der Kiste, um mehr Platz zu haben. In seiner Panik trat er auf mein Gesicht. Dann hob der Grieche das Schwert. Doch bevor der Hieb sein Ziel fand, stockte der Angreifer plötzlich. Im Zentrum des Schlages ließ er seine Waffe sinken. Er knickte in der Hüfte ein und sah an sich herunter, fast als hätte jemand die Grenzen des guten Geschmacks überschritten. Ein Krummsäbel steckte tief in seiner Taille. Die Schneide hatte den Lederpanzer glatt durchschlagen. Hinter dem Mann stand der Zeugmeister und lächelte uns an, als erwartete er ein Lob. Seine haarigen Arme hatte er bloßgelegt. Mit einem Ruck riss der den Säbel zurück und aus der Wunde schoss Blut. Er warf einen Blick über die Schulter, um sicher zu gehen, dass er nicht von hinten angegriffen wurde. In diesem Augenblick richtete

sich der Grieche auf und wirbelte herum wie ein Tänzer. Er schrie. Sein Blut bildete einen Halbkreis auf dem Deck. In der Drehung führte er einen Hieb gegen den Hals des Zeugmeisters. Aber trotz seiner Fülle bewegte sich unser Retter mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Er bog seinen Oberkörper nach hinten und wich dem Schlag aus. Doch er war nicht schnell genug. Die Spitze des Schwertes streifte seinen Hals. Es sah ganz unscheinbar aus und einen Moment lang geschah nichts. Die Kämpfer verharrten, als sei dies ein Spiel, in dem nun eine Pause ausgerufen worden war. Es war, als hätte der Schöpfer den Lauf der Welt angehalten und als sei der unvorstellbare Tanz des Lebens mit einem Mal zum Erliegen gekommen. Sogar die Wellen schienen in ihrer Bewegung zu verharrten. Dann klaffte am Hals des Zeugmeisters ein weißer Spalt auf, der die Farbe von Lammfett hatte. Im nächsten Augenblick füllte er sich mit Blut und ein hellroter Strahl schoss daraus hervor. Er taumelte zurück. Der Grieche hielt mit den Händen seine Wundränder zusammen und sank auf den Boden. Er fluchte und versuchte sich sofort wieder auf zu raffen.

Inzwischen hatte ich es geschafft mich aus den Seilen zu befreien. Der Byzantiner hob seinen gebogenen Säbel und bewegte sich mit wackligen Schritten auf den Zeugmeister zu. Plötzlich überfiel mich ein tiefer, unbeherrschbarer Zorn. Der Mensch vor meinen Augen verschwand und verwandelte sich in ein fremdes, satanisches Wesen. Noch mit seinem letzten Atemzug würde es versuchen uns zu töten. Es war nicht einmal ein Tier, sondern nur noch eine unmenschliche Bestie. Dann blickte ich auf den Zeugmeister, der fassungslos seine blutigen Hände betrachtete. Mit jedem Herzschlag schoss ein roter Strahl aus seinem Hals. Der Grieche war nun fast bei ihm. Mit einer einzigen Bewegung nahm ich eines der dünnen Seile, die neben der Kiste lagen und stellte mich hinter den Angreifer. Ich spannte das Seil um seinen Hals, doch er schien es nicht einmal zu bemerken. Dann atmete ich noch einmal

und zog zu. Alles Denken war ausgelöscht. Mein Zorn konzentrierte sich auf einen einzigen winzigen Punkt. Er war so klein wie die Haarspitze des Racheengels. Der Name des Punktes war nur ein einziges Wort. Es hieß: Zieh!

Als das dünne Seil seine Kehle abschnürte, scharrte der Grieche mit den Füßen und versuchte sich zu drehen. Aber ich zog seinen Oberkörper dicht an mich heran. Er umklammerte meinen Unterarm und versuchte ihn herab zu ziehen, um sich zu befreien. Aber ich hatte die Grenze der Menschlichkeit hinter mir gelassen und war ein einfaches, auswegloses Tier geworden. Die Zeit dehnte sich. Sie war ein flaches Band geworden, das unendlich langsam durch meine Finger glitt. Das Gesicht des Byzantiners wurde zuerst rot, dann blau. Seine Zunge trat heraus und einige Äderchen platzten in seinen Wangen. Es dauerte unendlich lange. Als er endlich starb, sank er herab. Sein ganzer Körper bebte und seine Finger bewegten sich, als würde er etwas auf den Planken des Schiffes suchen.

~

Ich hatte kaum Zeit, um zu begreifen, was ich getan hatte, denn im nächsten Augenblick ertönte ein Horn. Es war ein lang gezogener, tiefer Ton. Innerhalb von Minuten, ohne dass wir verstanden, was vor sich ging, zogen sich alle Soldaten von unserem Deck zurück. Sie flüchteten rückwärtsgehend, sprangen über die Reling, kappten die Enterseile und stießen sich von unserer Bordwand ab. Dann ruderten sie hastig davon, ohne die Segel zu setzen.

Auf dem Schiff herrschte Chaos. Blut und Kot verschmierten das Deck und mehr als drei dutzend Tote und Verletzte lagen auf dem ganzen Schiff verstreut. Die zehn Ritter der königlichen Leibgarde standen noch in ihren blutigen Kettenhemden an Deck. Sie bildeten ein enges Oval um den Hauptmast herum. Vor ihnen lagen so viele Griechen, dass die Planken des Schiffes nicht mehr zu sehen waren. Die Ritter hatten alle überlebt. Ihren Langschwertern war es zu verdanken gewesen,

dass es den Byzantiner nicht gelungen war, das Schiff zu nehmen.

Als ich meinen Blick abwandte, sah ich, wie Amal versuchte, die Halsschlagader des Zeugmeisters mit seinem Hemd zu verschließen. Er drückte so stark, dass sein Patient röchelte. Aber als er nachließ, war der Stoff nach wenigen Minuten wieder von Blut durchtränkt. Die Lebensenergie des Zeugmeisters floss in einem dünnen Rinnsaal über die Planken. Er zeigte auf die Segel am Horizont.

„Oh Heringskacke, Sizilianer! Wir sind in ihr' Gewäss'r eingedrung'n.“

~

Der Zeugmeister wurde immer schwächer. Amal saß mit Tränen in den Augen neben ihm und drückte das Hemd auf seine Wunde. Ich war wie erstarrt und sah zu, wie das Blut einen kleinen See speiste, der sich zu unseren Füßen ausbreitete. In diesem Moment spürte ich den Tod. Er trat zu uns, lautlos und unsichtbar wie der Engel Azrael. In seiner Hand hielt er das Buch des Lebens und strich daraus die Namen der Toten.

„Tut was“ rief ich dem Schiffszimmermann zu, der noch auf dem Vorderdeck hockte und nicht verstand, was vor sich ging. Er verschwand, kam aber nach einiger Zeit zu uns herüber.

„Dieser komische Kaplan kommt. Er macht die letzte Ölung.“ sagte er leise, als er neben uns stand.

Der Priester war ein dürrer Franzose mit lederiger Haut, dem man kaum zugetraut hätte, die lange Reise zu überstehen. Während der gesamten Überfahrt hatte ich ihn nicht ein einziges Mal an Deck gesehen.

Als er Amal sah, röteten sich seine Wangen vor Zorn.

„Was macht der ungläubige Teufel hier? Schickt den Moor weg. Im Beisein eines Ungetauften kann ich keine Sakramente spenden.“

„Sind angekettet. Häng'n fest an dies'r verkackten Kett'.“ sagte der Zeugmeister und versuchte seine Hand zu heben. Aber er war schon zu schwach.

„Bitte, Bitte! Seit mein' letzte Beicht' ist so viel passiert. Gott wird mich vor sein' verflucht'n Tür verhungern lassen.“

„Der Moor muss weg und mäßige deinen Tonfall mein Sohn! Was immer geschehen sein mag, Gott schätzt Kraftausdrücke nicht besonders.“ sagte der Franzose pikiert. Zum ersten Mal sah ich, dass Amal so etwas wie Stolz besaß. Er war gekränkt. Aber er schien zulange Sklave gewesen zu sein, um nicht zu gehorchen.

„Genügt es, wenn er in die Kiste steigt?“ fragte ich.

„Wer bist denn du?“

„'r ist Jude“ antwortete der Zeugmeister in der sichtlichen Anstrengung jeden Anflug eines Kraftausdruckes zu vermeiden.

„Die Ketzler müssen beide weg! Sonst sehe ich ganz schwarz für euch.“

Also stiegen wir beide in den Takelageverschlag, in dem wir uns nun fast schon heimisch fühlten und schauten dem Kaplan zu, der uns darauf hin wütende Blicke zuwarf. Erst als wir unsere Augen abwandten, widmete er sich dem Zeugmeister.

„Vertraue mir alle Sünden an, die du seit deiner letzten Beichte begangen hast, mein Sohn. Vor allem die unzüchtigen und die, deren du dich besonders schämst.“ sagte er leise.

Der Sterbende zog den Kopf des Priesters bis an seinen Mund und begann zu flüstern. Es dauerte ziemlich lange, bis er fertig war. Schließlich strich der Kaplan mit unbewegtem Gesicht ein Kreuz auf die Stirn seines Schützlings und sang einige lateinische Worte. Dann stand er auf, stieg er über den riesenhaften Körper hinweg und ging zurück in die Gemächer der Königin.

Aus der lang gezogenen Wunde am Hals quoll noch immer das Blut hervor. Die Ränder waren glatt und weißlich, wie die

Saumkanten am Rock meiner Mutter. Bald würde der Zeugmeister einschlafen und nicht mehr erwachen. Obwohl ich es nicht wollte, musste ich an ein koscher geschlachtetes Schaf denken. Amals Augen füllten sich mit Tränen.

Plötzlich geschah etwas mit mir. Die offene Wunde des Zeugmeisters schien mit einem Mal unvollständig, als sei sie ein Muster, in dem ein Teil fehlt. In meinem Kopf entstanden Bilder, wie in jenen Stunden, die ich in der Dunkelheit der Grube verbracht hatte. Für einen Augenblick hatte ich die Fresken in der großen Moschee vor meinen Augen. Auf dem inneren Bild, das ich nun vor mir erblickte, gab es so etwas wie Muster. Aber ein Teil fehlte. Es war auf eine seltsame Art unfertig. Doch ich konnte es vor meinem inneren Auge nicht richtig sehen, denn in meinem Geist waren die Dinge verschwommen. Erst als ich nochmals die Wundränder betrachtete, begriff ich, was es war. In meinem Kopf schienen sich die Bruchstücke einer verborgenen Form zusammenzufügen.

„Man könnte es zunähen“ sagte ich freudig, während mich ein Gefühl des Glücks durchströmte. Einer der seltenen Augenblicke der Erkenntnis.

„Amal sah mich einige Sekunden mit riesigen, starren Augen an. Dann verstand er endlich und rüttelte den Zeugmeister gewaltsam aus seinem tödlichen Schlaf.

„Wo ist mein Kochgeschirr?“ schrie er ihn an.

Er sprach vor Aufregung arabisch, also übersetzte ich.

„Sein sch.. Kochdings geht bestimmt nicht verlor'n.“ sagte der Zeugmeister schwach und versöhnlich zu mir.

„Lass ihn in Ruhe sterben! Er hat schon gebeichtet. Verleite ihn nicht noch zu irgendwas.“ fauchte der Schiffszimmermann.

„Wo ist es?“ schrie Amal, ohne sich um seine Worte zu kümmern. Schließlich hob der Zeugmeister seine Hand und deutete auf die andere Seite des Schiffes.

„Hinten, in d'r Waffentruhe. Aber 's kommt nicht weg. Versproch'n!“

Noch während ich sprach, rannte Amal los. Aber seine Kette hielt ihn schon nach wenigen Schritten zurück und er landete sehr unsanft auf dem Gesicht. Schließlich drehte er sich um und flehte den Schiffszimmermann an: „Hol mein Kochbesteck, bitte!“

Der Zimmermann verschränkte die Hände vor der Brust nachdem ich übersetzt hatte und spuckte vor seine Füße.

„Warum? Was hat der Mohr? Hat ihm die Sonne das Hirn ausgetrocknet?“

Nach einigen Augenblicken des Schweigens, hob der Zeugmeister einen Finger. Es schien, als wollte er nicht von Streit umgeben sein, wenn er starb. Der Zimmermann setzte sich widerwillig in Bewegung und kam nach einer kleinen Ewigkeit mit einem dicken Bündel aus Leinen zurück. Amal entrollte es mit einem einzigen Handgriff. Darin waren Bratenspieße, Messer, Fleischgabeln, Kochlöffel, Schöpfkellen und ein Wetzstein. Aus einer kleinen Tasche kramte er eine grobe Nadel und ein Stück Darm. Es war zu einem Faden gedreht, wie er für Bogensehen verwendet wird. Das Stück war starr und unbeweglich. Amal befeuchtete es mit der Zunge, kaute es mit sanftem Druck durch, bis es geschmeidig wurde und fädeltete es in die Nadel ein.

Dann begann er, die Arterie unter der Haut zu vernähen. Die Augen des Zeugmeisters waren kaum halb geöffnet. Er zuckte nur leicht, wenn die Nadel in sein Fleisch eindrang. Manchmal glitt das Metall ab, denn um die Wunde hatte sich ein zähflüssiger Schleim gebildet. Der Druck öffnete den Spalt immer wieder und ließ Blut herausquellen. Niemand wagte einzugreifen. Aber der Schiffszimmermann betrachtete Amals Bemühungen voller Misstrauen. Mehr als einmal rutschte er mit dem Finger von der Nadel ab und trieb sich ihre stumpfe Rückseite tief in die Handfläche. Doch der Koch des Emirs von Damas-

kus ließ sich nicht entmutigen. Er arbeitete, als habe die Welt um ihn herum aufgehört zu existieren. Bald wurde mit jedem gelungenen Stich das Rinnsal ein wenig kleiner. Als er das Ende der Wunde erreicht hatte, verebbte die Blutung. Amal atmete aus. Er blinzelte mit einem Auge und sagte wie zur Entschuldigung: „So verschließen wir in der Küche das Geflügel, damit die Füllung beim Braten nicht heraus quillt. Der Faden kann sogar mitgegessen werden.“

## Das Geschenk der Königin

*Seine Urteile sind von vollkommener Gerechtigkeit, seine Geschenke wie tiefe Meere und überreiche Regenfälle.*

*(Al-Idrisi, Das Buch Rogers, 1154)*



Der Hafen von Palermo bettete sich in eine Bucht, die von bewaldeten Felsen gebildet wurde. Dahinter begann das Palastviertel und jenseits davon breitete sich die Stadt aus, bis sie an den Fuß der Berge stieß. Die Häuser standen scheinbar ungeordnet und schienen von tausend Riesen in das Tal gewürfelt worden zu sein. Sie hatten drei oder vier Stockwerke und bestanden aus Lehmziegeln oder Sandstein. Die meisten Dächer waren flach und besaßen kleine Kuppeln, die in allen nur erdenklichen Farben leuchteten. Gold, Türkis, Blau, Grün und Rot. Sie glänzten im Licht der aufgehenden Sonne wie Edelsteine.<sup>7</sup>

Das Schiff steuerte auf vier riesige Kaianlagen zu, die aus Sandstein erbaut worden waren, der sonst nur für den Bau von Kirchen genutzt wurde. Wie gewaltige Finger ragten sie in die Bucht hinaus. Zu beiden Seiten lagen die Schiffe der sizilianischen Flotte. Es waren flache Kampfschiffe, die mit Schlangen und Drachen bemalt waren, wie die Schiffe der Nordmänner. Mehr als zweihundert von ihnen lagen hier vor Anker und sie ließen nur eine schmale Rinne für uns frei.

Ein hellhäutiger Lotse führte jetzt unser Ruder und manövierte uns durch die Engstelle hindurch. Er war mit einer Barke an Bord gekommen, noch bevor wir in den Hafen eingelaufen

waren. Aber er war nicht alleine eingetroffen. Mehr als fünfzig Soldaten des sizilianischen Königs hatten schon auf See die Kontrolle über das Schiff übernommen. Sie hatten die Byzantiner in die Flucht geschlagen und unser Schiff im Handstreich genommen. Jetzt standen sie am Ruder, bedienten die Segel, postierten sich vor den Gemächern der Königin und hielten die Leibwache der Königin in Schach. Es waren dunkle Kämpfer, die sich in einem fremdartigen arabischen Dialekt verständigten.<sup>8</sup> Sie trugen spitze Helme, Krummsäbel und einen Dolch am Gürtel. Buckelschilde aus dünn geschmiedetem Eisen schützten ihre Oberkörper. Jeder trug ein gelbes Gewand mit Hosen und lederne Schienen für Beine und Arme. Sie sprachen kaum und ihre schwarzen Augen blieben bewegungslos, wenn sie uns ansahen. Aber die schweigsame Ungeduld in ihren Bewegungen und ihre allzu schnellen Reaktionen, ließen sie unnatürlich wirken, als fehle ihnen die menschliche Seele. Nachdem ich sie einige Augenblicke lang angesehen hatte, wurde mir plötzlich klar, was sie so bedrohlich erscheinen ließ. Sie schienen kein eigenes Leben zu besitzen, denn sie waren Sklaven. Auch wenn sie vermutlich weit mehr Macht in sich vereinten als die meisten Bürger dieser eigentümlichen Stadt, waren sie doch nur seelenlose Hunde. Nach dem Kampf mit den Byzantinern hatten selbst die Normannen keine Kraft mehr gehabt, um ihnen zu widerstehen. Es schien, als sei der Faden gerissen, der uns mit einem günstigen Schicksal verband. Die Araber hatten schließlich das Schiff ohne jeden Widerstand gewonnen. Nur die Königin gab nicht auf. Sie tobte und schrie und rief ihnen Flüche zu, doch zum Glück schienen sie nichts davon zu verstehen. Als sie begriff, dass es aussichtslos war, verwünschte sie ihre Leibgarde. Die Ritter ließen sich als Verräter und Feiglinge beschimpfen und blickten schweigend zu Boden. Diese Ohnmacht der Männer hatte etwas Anrührendes. Sie verwandelten sich in kleine gescholtene Jungen, die man mit den Händen im Honigtopf ertappt hatte.

~

Der Lotse dirigierte unser Schiff langsam an den Kampfgeleeren vorbei und legte es mit einem Wendemanöver an den mittleren Kai. Er gab Anweisung, das Schiff ordentlich zu vertäuen und verschwand. An Deck waren nur noch Amal, der Zeugmeister, die wortkargen Araber und ich. Selbst der Schiffszimmermann hatte sich zurückgezogen. Niemand hatte es während unserer Fahrt nach Palermo gewagt, den Verletzten nach unten zu transportieren. Er war bleich wie die Körper der Erschlagenen und atmete nur schwach. Sein trüber Blick ging selbst dann noch ins Leere, wenn die Seemöwen über ihn hinweg flogen und auf einen Leichnam hofften.

Der Schiffszimmermann hatte in den vergangenen Stunden aus Segeltuch und Holz eine Trage angefertigt. Sie stand einige Schritte von uns entfernt im Schatten des Mastes. Dort wo auch die Toten lagen. Es waren so viele, dass ich ihren Anblick nicht lange genug ertrug, um sie zu zählen. Selbst in den Gemächern der Königin hatte sich kein Tuch gefunden, das groß genug gewesen wäre, um sie zu bedecken. So blickten sie mit zerschlagenen Gliedern und gebrochenen Augen in den Himmel. Ihre Kleider bewegten sich im Wind wie zerschlossene Fahnen und sie schienen zu frieren. Aber der Zeugmeister hatte Recht behalten, es war nicht ein einziger Leibeigener darunter. Die Beute des französischen Herrschers lag im Laderaum des Schiffes.

Nachdem der Lotse von Bord gegangen war, blieb es ruhig an Deck. Die Araber sagten kein Wort. Amal saß auf seiner Seite der Takelagekiste und hatte den Kopf in den Händen vergraben. Erst als die Sonne schon ihre morgendliche Kraft entfaltetete, versammelten sich eine Handvoll Menschen vor unserem Schiff. Es waren Händler in weiten, farbenprächtigen Röcken, Bedienstete des Königs, die in das gleiche Gelb gekleidet waren wie die arabischen Soldaten, Gassenjungen, einige Bettler und sogar ein paar neugierige Straßenhunde. Der

Hafen gehörte zum Palastviertel und war nur durch eine einzige Straße mit der Stadt verbunden. Einige der Neugierigen waren fast so dunkelhäutig wie unsere Bewacher. Ihre Augen wurden von starken, manchmal zusammengewachsenen Brauen umrahmt. Etwas Geheimnisvolles und Ernstes haftete ihnen an. Eine andere Gruppe besaß die helle Haut der Normannen. Die südliche Sonne hatte sie gerötet und ließ sie dünn und durchsichtig erscheinen. Sie kleideten sich in echtes Purpur und in indisches Blau. Es wurde von sehr weit her eingeführt und stellte das sicherste Kennzeichen des Reichtums dar. Dazwischen tauchte gelegentlich der spitze Hut eines Juden auf. Alle sprachen mit gedämpften Stimmen, als sei unsere Ankunft ein Geheimnis. Nach und nach aber wurde die Menge größer und das Flüstern lebhafter. Meistens verstand ich nichts. Nur gelegentlich konnte ich aus dem allgemeinen Gemurmeln einzelne Worte heraus hören.

„...runter von meinen Füße...“

„...Unzucht...“

„...Verzeihung, war bloß meine Hand...“

„...eben...“

„...ein Schiff voll Heiden...“

„...das werden immer mehr...“

„...wieder Sarazenen?“

„...oder Juden.“

„...beides!“

„Pfui!“

„Ein paar sehen aus wie Franzosen. Vielleicht welche aus dem Geschlecht des Königs?“

„...schlimmer, Kreuzzügler!“

„...hat unsere Flotte sie aufgebracht?“

„Piraten sind das. Dreckspiraten. Schaut euch die Gesichter an!“

Weil die Nachrückenden nach vorne drängten, standen die Neugierigen nun bis zur Hafenummauer. Sie konnten den Bauch

unseres Schiffes nahezu mit ihren Händen berühren. Plötzlich flog ein Stein. Aber er schien mit wenig Elan geworfen worden zu sein, denn er erreichte kaum den Rumpf und fiel mit einem kläglichen Laut ins Wasser. Sonst geschah nichts. Vielleicht kam er von einem der Jungen, die weiter hinten standen.

In diesem Augenblick hörte ich die ersten arabischen Sätze. Es war ein komischer Dialekt, aber jetzt begriff ich, dass die Worte, die ich zuerst nicht verstanden hatte, in diesem unreinen Arabisch formuliert worden waren. Die Vokale wurden dunkel und weich ausgesprochen, als seien sie warmes Wasser, das über die Lippen der Sprecher floss. Moslems und Christen standen dicht nebeneinander. Aber es schien, als bewegten sie sich in getrennten Welten. Kein Blick wurde gewechselt. Keine Geste verriet, dass sie einander wahrnahmen. Alle redeten laut über die Köpfe der anderen hinweg, um die fremde Sprache zu übertönen. Ich konnte nicht genau ausmachen, wer die Sprecher waren. Sätze flogen durch die Luft.

„Ein fränkisches Schiff.“

„Scheinen auch ein paar Rechtgläubige dabei zu sein.“

„Die meisten sind Ungläubige.“

„Egal, sie sehen aus wie verhungert. Sie brauchen was zu essen. Gleich an der Strasse gibts einen Stand...“

„er gehört deinem Bruder!“

„...Na und?“

„Ich hab gehört, er will den Glauben verlassen?“

„Quatsch! Er macht Geschäfte mit dem Hof.“

„Eben!“

„Wer will schon Christ werden? Er geht jeden Samstag in die Moschee!“

„Alle machen Geschäfte mit dem Hof. Geschäfte zu machen ist keine Schande.“

„...Heh, da fliegt ein Stein.“

„Die Franken bewerfen das Schiff.“

„...Fanatiker!“

Auf der Hauptstrasse erschienen nun Soldaten, die so bunt gekleidet waren wie Spielleute. Der Trupp zog an den Marmorpalästen vorbei und bewegte sich direkt auf uns zu. Von den Bergen fiel ein warmer Luftzug herab und kündigte die Hitze des Vormittages an. Die Soldaten bewegten sich langsam, als seien sie Teilnehmer einer Prozession. Erst als sie näher kamen, erkannte ich, dass ich mit meiner Vermutung nicht ganz falsch gelegen hatte. Einige arabische Kämpfer gingen voran. Dahinter trugen Diener oder Sklaven einen Baldachin, der mit einem goldenen Löwen bestickt war. Ich dachte an die Prozession, die unsere Herde mit sich genommen hatte und musste grinsen. Amal sah mich seltsam an und lenkte meinen Blick zurück zu dem komischen Dach aus Stoff. Darunter schritt ein Mann. Er war groß, hatte rötliche Locken und trug eine hölzerne Schatulle vor sich her.

Als sich der Festzug näherte, betrat die Herzogin von Aquitanien das Deck. Die Soldaten wichen einige Fußbreit zurück, als ginge ein Zauber oder ein schlechter Geruch von ihr aus. Sie trug nun das Kleid einer Königin. Es war aus purpurnem Damast gefertigt, der mit goldenen Rosen bestickt war. Auf dem geschlossenen Kragen hatten die französischen Schneider Perlen und Bergkristall appliziert ohne dass auch nur ein einziger Faden sichtbar geworden wäre. Das Gewand schien wie ein Teil der göttlichen Schöpfung. Die Steine schimmerten, als spiegelten sie das Licht des mitternächtlichen Sternenhimmels und tauchten ihr Gesicht in eine klare, übernatürliche Helligkeit. Kleine Schweißperlen bildeten sich auf ihrem Hals und liefen in den Kragen hinab.

Nun da der Würdenträger die Menschenmenge erreichte, bildete sich eine Gasse. Aber sie war nicht breit genug. Als sich die Träger hindurchzwängten, fiel der Baldachin in sich zusammen. Er berührte den Kopf des hoch gewachsenen Mannes und wirkte wie ein getrockneter Pfirsich. Amal grinste. Einige Straßenjungen johlten. Aber niemand sonst wagte es auch nur

eine Miene zu verziehen. Auch der Würdenträger ließ sich nichts anmerken und ging aufrecht weiter. Erst als er die Hafenummauer erreichte, schälte er sich aus dem Stoff und betrat mit einer erstaunlichen Wendigkeit den Landungssteg. Er streifte seine Lächerlichkeit ab wie eine alte Haut.

Aber die Königin stand noch immer reglos an Deck und tat so, als würde sie die Besucher nicht bemerken. Nur die arabischen Besatzer hielten ihre Augen auf die Leibgardisten gerichtet und warteten auf einen Kampf. Doch die Herzogin von Aquitanien schien die Anspannung nicht einmal zu bemerken. Nichts deutete darauf hin, dass sie mit ihrem blutüberströmten, zerbrochenen Schiff im Hafen von Palermo gestrandet war. Noch weniger hätte ein uneingeweihter Betrachter vermutet, dass auch sie einem mehr als ungewissen Schicksal entgegen ging. Der hellhäutige Mann blieb nun einige Schritte vor ihr stehen und wartete. Seine Soldaten versammeln sich hinter ihm, als gelte es die Gegenwart der normannischen Ritter auszugleichen. Die Königin betrachtete ihn grußlos, als wäre er ein Bittsteller, den sie gleich abzuweisen gedachte. Für einen Moment steigerte sich unsere Anspannung. Zwischen den Kämpfern entstand eine unsichtbare Saite, die langsam bis zum Zerreißen gespannt wurde. Die Gardisten hoben ihre Köpfe, fixierten die Araber und hofften auf ein Zeichen ihrer Herrin. Ihre Rüstungen waren noch mit Blut bedeckt. Sie rochen nach Schweiß, Kot und Urin. Dieser Geruch des Todes verlieh den abgekämpften Männern eine Aura der Verachtung für alles Lebendige, die selbst die Araber zu beeindrucken schien.

Aber der sizilianische Würdenträger schien das Alles nicht wahrzunehmen. Er verbeugte sich fast bis zum Saum des königlichen Kleides. Und je tiefer er sich neigte, umso geübter schienen seine Bewegungen. Noch während er sich wieder aufrichtete, begann er zu sprechen.

„Der König von Sizilien und vom dem Herzogtum Apulien und vom dem Fürstentum Kapua tut euch der Königin von

Frankreich und der Herzogin von Aquitanien seine hochachtungsvollsten und ehrerbietigsten Grüße überbringen.“

Er sprach französisch, allerdings klang es, als hätte er ein größeres Tier verschluckt, das seine Worte in etwas sehr undeutliches und kehliges verwandelte. Darüber hinaus hatte er selbst für meine wenig geübten Ohren eine sehr ungewöhnliche Auffassung von der französischen Grammatik. Angesichts seiner Aussprache gelang es der Königin kaum ihre Mundwinkel unter Kontrolle zu halten.

„Euer König neigt zu Übertreibungen, dabei ist er nicht einmal Italiener.“ antwortete sie trocken nachdem sie ihre Ungehrtheit wieder gefunden hatte. Der Würdenträger entspannte sich ein wenig und lächelte mit den Mundwinkeln, nahm aber sofort wieder seine steife Haltung an, denn auch die Stimme der Königin verstieg sich nun in einem salbungsvollen Ton.

„Die Königin Frankreichs und Herzogin Aquitaniens erwidert den Gruß des Königs Roger von Sizilien, Apulien und Kapuas. Wir kommen aus dem heiligen Land und sind von einer byzantinischen Flotte verfolgt und überfallen worden, obwohl der Kaiser den Heeren der Kreuzfahrer freies Geleit und Proviant zugesichert hatte. Aber wir protestieren gegen unsere Gefangennahme durch Eure barbarischen, ungläubigen Söldner. Wir und auch unser Gemahl werden Vergeltung üben, wenn euer König gedenkt seinen Reichtum durch Lösegeld zu mehren.“

Für einen Moment war der Diplomat sprachlos. Vielleicht verstand er nicht, was die Königin gerade gesagt hatte. Aber er lächelte tapfer.

„Wir sind verzückt, dass wir konnten helfen euch in Seenot. Und wir sind noch verzückter, dass wir können empfangen euch im Königreich Sizilien mit allen Ehren. Ich selbst werde dienen euch die ganze Zeit. Ich bin Robert von Selby und der Kanzler von dem König. Zuvor ich habe gedient dem Duke von Northumberland in England.“

„Ich verstehe.“ sagte die Königin und neigte ihren Kopf, damit der Kanzler ihr Grinsen nicht sehen konnte.

„Der König möchte erklären seine große Freude über euren Besuch und bat mich zu überreichen euch ein kleines Begrüßungsgeschenk.“

Er hob die Hand. Ein Diener brachte eine kleine Schatulle, die mit einem winzigen Schloss aus Silber versperrt war. Er öffnete es und hob den Deckel. Darin befand sich ein goldenes Horn an einer Kette. Die Glieder waren so fein gearbeitet, dass sie zu einem biegsamen schimmernden Faden verschmolzen. Für einen Moment verzog die Königin den Mund, denn das Geschenk war kaum größer als ihr kleiner Finger.

„Eure Majestät, was ihr seht dort, ist die feinste Arbeit von dem Goldschmied von dem Hof. Das Horn ist das Symbol dieser Insel. Diese winzigen Diamanten sollen darstellen den Sternenhimmel. Es ist schön. Ist es nicht?“

Nun erst schien die Königin zu entdecken, wovon der Kanzler sprach. Sie beugte sich über die Schatulle und kicherte kaum hörbar. In einem einzigen Augenblick verwandelte sie sich in ein lächelndes Mädchen, das den nächtlichen Sternenhimmel bewundert.

„Wirklich ein schönes Geschenk. Wenn auch etwas klein.“ sagte sie schließlich. Danach verschloss sich ihr Gesicht, als wäre es ein Fächer. Der Kanzler schien erreicht zu haben, was er wollte. Er verbeugte sich. Aber nun nicht mehr ganz so tief, wie beim ersten Mal.

„Der König von Siziliens wird sein erfreut zu begrüßen euch in seinem Palast.“

Sie warf einen letzten Blick auf die Schatulle. Seltsamerweise umwölkte sich ihr Gesicht. Es schien als habe sie etwas vergessen. Als würde sie noch etwas benötigen, auf das sie keinesfalls verzichten konnte. Sie sah mich an und ich spürte ihren Blick. Er war wie ein lästiges Insekt, das im nächsten Augenblick zustechen würde und dann hörte ich ihre Stimme.

„Den Koch und den Juden werden wir mitnehmen.“

In diesem Augenblick spürte ich etwas, dass ich kaum beschreiben kann. Das Gefühl eines menschlichen Gegenstandes.

„Die Verletzten sollten wir bringen zum Palast ebenso.“ schlug der Kanzler vor. „Dort gibt es die besten Ärzte, die ihr könnt finden in der christlichen Welt. An dem Hof von König Roger ihr tut finden nicht nur Schönheit, aber Klugheit und Weisheit auch. Der König hat versammelt um sich Gelehrte von allen Wissenschaften. Ärzte, Astronomen und Geographen, aber auch Beamte von verschiedenen Ländern, welche sind die besten Ratgeber.“

„Allesamt Sarazenen, nehme ich an?“ sagte die Königin etwas verächtlich. Inzwischen hatte sie sich an die seltsame Sprechweise des Kanzlers gewöhnt. Sie benutzte das Wort so, wie Amal alle Menschen ›Franken‹ nannte, deren Herkunft er nördlich von Damaskus vermutete.

„Manche ja, mache nein. Manche sind Araber aus den alten Geschlechtern der Kalifen, manche sind Engländer, aber manche auch Deutsche, Böhmen, Flamen, Spanier, Byzantiner, Marrokaner, Nubier, Lybier, Levantiener, Franzosen und natürlich Normannen.“

Er verneigte sich mit einem falschen Lächeln, aber der Königin schienen seine Worte nicht wirklich zu behagen.

„Ich kann mir gut vorstellen, wie es hier zugeht. Und natürlich sprechen all diese Leute hier französisch oder?“ sagte sie und verdrehte während dessen fast unmerklich die Augen. Doch der Kanzler schien es nicht zu bemerken oder er hielt es für Geste der Zustimmung. Er setzt dieses Mal ein echtes Lächeln auf und nickte.

~

Der Schiffszimmermann löste den eisernen Ring, an den wir gekettet waren und führte uns hinunter, während die Araber eine Gasse durch die Menschenmenge bildeten. Inzwischen hatte sich der gesamte Hafen mit Neugierigen gefüllt. Aber

keiner der Bewohner Palermos wagte es, näher als zwei Fuß an die Soldaten heran zu treten. Nur einige Christen spuckten hinter ihrem Rücken aus.

Zuerst wurden die Toten von Deck gebracht, dann verließ die Königin das Schiff. Sie schritt unter dem Baldachin des Kanzlers durch die Menge, als erwarte sie einen Kniefall. Dahinter folgten die normannische Leibgarde und schließlich Amal und ich. Wir waren durch Fußfesseln aneinander gebunden und bewegten uns träge, wie gefangene Wildtiere. Außerdem schwankte der Boden unter unseren Füßen, weil wir das schaukelnde Deck eines Schiffes plötzlich gegen festen Grund eingetauscht hatten. Sogar die Königin, bewegte sich in kaum merklichen Schlangenlinien, als wäre sie noch auf einer schwankenden, hölzernen Plattform und nicht auf gepflasterten Wegen. Glücklicherweise kam die fränkische Herrscherin in ihrem gewaltigen Kleid nur sehr langsam voran, so dass wir trotz der Ketten den Anschluss nicht verloren.

Ein Stück hinter uns schlepten zwei Soldaten die Trage des Zeugmeisters. Sie verwünschten leise sein Gewicht. Die Wunde an seinem Hals hatte sich inzwischen geschlossen und nur ein wenig Wasser sickerte noch daraus hervor. Aber seine Haut war bleich wie die Gesichter der Toten und er blickte mit leeren Augen in den Himmel. Der Engel Azrael folgte uns und hielt seine Feder bereit um den Namen aus dem Buch des Lebens zu tilgen. So zogen wir in einer langen Reihe langsam und schwankend durch die Stadt, bis wir die Spitze des Palasthügels erreichten.

Vor dem Gebäude erstreckte sich ein weiträumiger Park, der von Dattelpalmen und Jasminbüschen begrenzt wurde. Als ich ihn betrachtete, stillte sein Anblick einen unbekanntem Durst, den der Wind und das salzige Blau des Meeres hinterlassen hatten. Nachdem ich so viele Wochen zwischen Wellen und Horizonten gelebt hatte, wusste ich nun wie das Paradies aussehen würde. Es musste wie dieser Garten sein, der eine Kom-

Komposition aus Grün, Weiß, Gelb und dem Farbton alter Bäume bildete. Rosen wuchsen hier, deren Blüten so üppig waren, dass sie überquollen vor Blättern. Dazwischen wucherten Lilien, deren gewaltige Kelche von ihrem eigenen Gewicht hinab gezogen wurden, bis sie fast den Boden berührten. Dahinter blühte der Ginster und der schwere Geruch von Jasmins legte sich über uns wie eine Decke. Die Bäume absorbierten einen Teil der Hitze und ließen diesen Ort wie das kühle Herz des Schattens erscheinen.

Nachdem wir den Garten hinter uns gelassen hatten, schlug uns der Anblick des Palastes wie ein scharfer Wind entgegen. Was wir zunächst für die Wände des Gebäudes gehalten hatten, war lediglich eine äußere Ummauerung, die an ihrer Basis mindestens zehn Fuß stark war. Erst im Inneren erhob sich der wirkliche Palast wie ein riesiger Quader, der auf drei Stockwerken von einem Band von Fenstern durchzogen wurde. Es war, als könne der Wind ungehindert durch die Mauern wehen. Die Fenster wurden jeweils durch zwei Spitzbögen gestützt, die auf einer Marmorsäule ruhten. Die gesamten Außenwände waren mit winzigen goldenen und weißen Kacheln bekleidet. Diese Ornamente schienen das Licht der Sonne zu verstärken und tauchten das Gebäude in eine Hülle aus Licht. Im hinteren Teil schloss sich eine Kapelle direkt an das Palastgebäude an.

Noch standen wir zwischen der inneren und der äußeren Mauer. Hier waren blaue und rote Holzhütten direkt an das Gebäude gezimmert worden. Handwerker, Händler und Bürger bevölkerten die Wege. Sie wechselten von einer Werkstatt in die andere oder stellten ihre Waren in die Sonne. Vor den Hütten hing Seide, Brokat und Damast in Rot und Indigoblau. Dazwischen wurden Hühner in Weidenkäfigen und Schweine zum Verkauf angeboten. Ein Fischhändler stellte einen Schwertfisch aus wie ein Wundertier. Er verkaufte neben dem Fleisch auch den Kopf des Tieres. Das Schwert steigere nicht

nur den Kampfeswillen, sondern auch die Manneskraft, verkündete er lautstark.

„Klar! Wenn man ihn davor bindet!“ rief jemand dazwischen. Die Umstehenden lachten und ein anderer Zwischenrufer erinnerte den Händler daran, dass er das gleiche gestern von einem Tintenfisch behauptet hatte. Am nächsten Stand zeigte ein Schneider seine Gewänder. Sie besaßen Applikationen aus Gold und Perlen oder sogar aus Glas. Er opferte ein beachtliches Stück seines Standes, um einen olfaktorischen Mindestabstand zu den Meerestieren zu wahren.

Schließlich schien der Kanzler zu der Überzeugung gelangt zu sein, dass wir genug gesehen hätten und führte uns in das Innere des Palastes. Nur die Toten blieben zurück und sofort bildete sich eine Traube aus neugierigen Kindern um sie.

„Der König würde sein glücklich, euch willkommen zu heißen in seinen Privatgemächern.“ sagte unser Führer mit einer tiefen Verbeugung, die er Königin ein kaum hörbares Kichern entlockte. Als wir die Eingangspforte hinter uns gelassen hatten, durchquerten wir zunächst eine breite Halle. Dann betraten wir einen Säulengang. Er zog sich rund um einen Innenhof, der mit Jasmin, Oleander und Dattelpalmen bepflanzt war. Auf allen Stockwerken mündeten die Räume in eine Galerie, so dass sich die Türen wie Perlen auf einer Schnur aneinander reihten. Einige waren geöffnet, so dass ich über den Hof hinweg durch das ganze Gebäude hindurch schauen konnte. Das Gebäude schien transparent zu sein, wie ein steinernes Glas. Trotz meines erbärmlichen Zustandes konnte ich nicht umhin, diesem Palast des Lichtes eine eigentümliche Form von Achtung entgegen zu bringen.

Inzwischen hatten wir das Nordhaus erreicht. Bei jedem Schritt schlugen unsere Ketten auf den Boden. Sie prallten auf winzige Mosaikfliesen, die sich zu Mäandern, Labyrinthen, Festons und Schlangen vereinigten, die einander wütend in den Schwanz bissen. Wir bewegten uns durch eine Kakopho-

nie aus Metall. Diener und Beamte schreckten aus dem Schweigen ihrer Verrichtungen empor und steckten ihre Köpfe aus den Türen. Die Flüche erstarben auf ihren Lippen, als sie unseren Führer erblickten. Der Engländer führte uns weiter, bis wir endlich vor einer Flügeltür halt machten. Sie war aus Eiche und in der Mitte zeichnete ein Relief in sieben Stationen den Lebensweg des christlichen Messias nach. Sein Gesicht wirkte fleischig und etwas plump. Dennoch war jede Falte seines Kleides und jede Haarsträhne mit einer Genauigkeit ausgearbeitet worden, die mir fast unnatürlich erschien. So als wäre ein Zauber im Spiel.

Der Raum dahinter war ein Angriff aus Farben und Formen. Die Wände waren bis zur Decke mit leuchtenden Bildern geschmückt. Erst aus der Nähe erkannte ich, dass es sich um Mosaik handelte. Sie bestanden aus winzigen Kacheln, die kaum größer waren als der Nagel meines kleinen Fingers waren. Es handelte sich um Darstellungen von Palmen, Leoparden, Löwen, Kamelen und einigen Rüsselschweinen, die von ornamentalen Flächen unterbrochen wurden. An der Seitenwand hingen drei seltsame silberne Scheiben von der Größe eines ausgestreckten Arms. Erst nach einiger Zeit erkannte ich, dass darin die Teile der bewohnbaren Welt eingraviert waren. Europa, Afrika und Asien. Es schienen in Silber gegossene Darstellungen der Welt zu sein.

~

Als der König sicher war, dass wir alle den Raum betreten hatten, erhob er sich langsam und wandte uns sein Gesicht zu. Ich erschrak und wich unwillkürlich zurück. Im Gesicht des Herrschers erkannte ich die Züge des Messias, der auch auf der Eingangstür abgebildet war. Der König war ein großer, schwerer Mann, mit einem langen, kräftigen Hals und breiten Schultern. Seine Haare waren hell wie schmutziger Sand und seine Haut etwas teigig. Furchen hatten sich um seinen Mund eingegraben, aber seine Stirn war glatt. Seine leuchtenden,

blauen Augen wanderten beständig umher, als suchten sie in jedem Augenblick ein neues Ziel.

Er lächelte und blickte die Königin an, dann verbeugte er sich tiefer als es nötig gewesen wäre und deutete einen Handkuss an. Die Königin lächelte nicht, aber ihre Augen glänzten. Der Sizilianer kehrte von seiner Verbeugung zurück wie von einer Reise. Er stand nun so nah bei der Herrscherin, dass er sie leicht hätte berühren können.

„Verehrte Majestät, Königin von Frankreich, Herzogin von Aquitanien ihr seid die größte Frau des Abendlandes. Eure Macht und der Ruf eurer gottgefälligen Taten strahlt weit über die Grenzen eures Landes hinaus.“

Bei der Aufzählung ihrer Titel lächelte sie. Doch der König hatte seinen Vorrat an Schmeicheleien noch nicht aufgebraucht.

„Aber noch mehr als den Glanz euer irdischen Besitztümer bewundere ich eure Schönheit, Eleonore<sup>9</sup>. Sie strahlt heller als alles Licht des grenzenlosen Universums. Hätte ich euer Kommen geahnt, würden nun meine Hofpoeten einige Verse zu euren Ehren sprechen.“

Amal lächelte zum ersten Mal an diesem Tag. Er blinzelte mit einem Auge und beugte sich zu mir herüber. „Hier hat wohl der Hofpoet schon Hand angelegt.“

Ich verstand nicht sofort, was er meinte und fürchtete, dass die Königin ihn flüstern hörte. Aber sie beachtete uns gar nicht.

„Verehrte Eleonore, ihr seid die vornehmste und schönste Herrscherin des Abendlandes. Lasst uns einander betrachten wie Verwandte. Denn schließlich waren unsere Väter Franzosen. Wir sind Sprösslinge des gleichen Landes. Verfügt über meine Paläste und bleibt solange es euch beliebt. Ich habe bereits dafür gesorgt, dass euer Schiff wieder seetüchtig gemacht wird. Falls Ihr abzureisen gedenkt, könnt ihr über meine Flotte verfügen. Sie wird euch geleiten, wohin Ihr es wünscht.“

Die Königin lächelte ohne die Augen zu bewegen.

„Verehrter Roger, König von Sizilien, Apulien und Kalabrien ich danke euch für die Ehre eurer Gastfreundschaft. Mein Schiff wurde von der Flotte meines Gemahls getrennt, als uns byzantinische Piraten angriffen. Sie waren ruchlos, so viel steht fest. In eurem Fall bin ich nicht so sicher.“

Sie lächelte und fuhr fort.

„Ich zweifle nicht daran, dass wir in eurem Palast mit den größten Ehren aufgenommen werden. Vermutlich werden wir Dinge sehen, die am Hof von Paris auf neidvolles Erstaunen stoßen würden. Aber kann ich mir sicher sein, dass ich eure edle Gastfreundschaft nicht gegen Lösgeld werde eintauschen müssen?“

Der König blickte sie zunächst überrascht an, dann bildete sich in wenigen Augenblicken eine leichte Rötung auf seiner Stirn, die blitzschnell zu wachsen schien. Der Raum war erfüllt von seinem Zorn. Er richtete sich auf und schien mit seinem massigen Kopf die Decke zu berühren. Unwillkürlich duckte ich mich, denn der Ausdruck in den Augen des Sizilianers ließ keinen Zweifel daran, dass er bereit war zu töten. Die Leibwachen der Königin traten einen Schritt zurück und griffen in einer absurden Gleichzeitigkeit nach ihren Schwertern. Der König beachtete sie nicht, sondern beugte sich langsam zur ihr hinab. Sie wich nicht um Haaresbreite zurück, sondern blickte ihn unverhohlen an, als könne sie nichts erschüttern. Im nächsten Augenblick lächelte er plötzlich, mitten in die unausgesprochene Drohung hinein.

„Alle Gerüchte, die mir über euch zu Ohren gekommen sind, sind Untertreibungen. Ihr seid die beeindruckendste Frau, die ich jemals getroffen habe“, sagte er mit einer winzigen Verbeugung. „Aber verratet mir, wie ich euch von meinem guten Willen überzeugen kann?“

Er schwieg für einen Augenblick. „Ich möchte euch ein Geschenk machen.“

Die Königin versuchte ein Lächeln zu verbergen.

„Danach dürft ihr euer Schiff besteigen und segeln wohin es euch beliebt.“

Er ging zur Wand, hob eine der Silberscheiben von ihrem Haken und hielt sie der Königin hin. Hier findet ihr die Darstellung unserer beiden Reiche, angefertigt von dem größten Geographen der Welt.“

Das Lächeln verschwand aus Eleonores Gesicht, als hätte es der Wind abgetragen.

„Ihr vergesst, dass ich nicht der König bin.“

Roger ignorierte sie und fuhr fort.

„Es heißt ‚Planisphäre‘ und zeigt alle Länder, Küsten und Flüsse der Erde.“

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um die Oberfläche der Scheibe besser erkennen zu können.

„Leider ist sie nicht sehr genau“ fügte der König hinzu, „aber ich selbst habe bei ihrer Anfertigung geholfen. Ich mache sie euch zum Geschenk. Möge sie euch immer daran erinnern wo Sizilien liegt.“

Die Königin verstand nicht. Sie wirkte nicht halb so entzückt wie beim Anblick des goldenen Horns.

„Was zeigt dieses Gewirr?“ Eine Pause entstand.

„Ich kann nichts darauf erkennen. Weder Mensch noch Tier.“ Vielleicht war dem König dieser Gegenstand so vertraut, dass er keine Worte fand. Aber vielleicht wollte er auch noch nicht antworten.

„Es ist eine verkleinerte Darstellung der Welt.“ platzte es aus mir heraus. Als ich begriff was ich getan hatte, wurde mir sehr warm. Was hatte mich dazu verleitet? Der Kanzler sah mich an wie eine Mücke, die er im nächsten Augenblick erschlagen würde.

Doch weder der Herrscher Siziliens, noch die Königin schien meinen Worten Beachtung zu schenken. Sie runzelte Ihre Augenbrauen und sagte zweifelnd:

„Ich verstehe. Eine hübsche Idee. Aber wo ist dann das Paradies?“

„Der Geograph der diese Scheiben anfertige, ist kein Christ.“ sagte der König entschuldigend.

„Er ist ein Sarazene. Der letzte Spross aus dem alten Kalifengeschlecht der Umayyaden.“

„Wusste er wenigsten wo Jerusalem liegt?“ fragte die Königin voller Empörung.

„Hier“ er zeigt auf eine Erhebung am Rande der Scheibe.

„Aber das ist das Ende der Welt!“ empörte sie sich. „Euer Geograph lügt oder er weiß es nicht besser!“

„Dies ist nur die Scheibe, die Europa und Kleinasien darstellt. Afrika und Asien findet Ihr dort an der Wand. Idrisi hat dem lateinischen und dem griechischen Patriarchen der Stadt versichert, dass sich Jerusalem im Zentrum der Welt befindet. Aber dazu muss man alle drei Teile zusammen betrachten.“

Das stellte die Königin einigermaßen zufrieden.

„Mir scheint es eher, als läge Sizilien im Zentrum der Welt eures Geographen.“

Der König lachte leise und legte das silberne Objekt in die Hände des Kanzlers, der unter dem Gewicht zusammensackte, wie ein lahrender Esel.

„Nun, Königin des Abendlandes“ hob König Roger mit freundlichem Spott an. „Wie entscheidet Ihr euch?“

Gestern wurde ich unterrichtet, dass auch euer Gemahl gerettet wurde. Meine Schiffe geleiten ihn auf das italienische Festland. Dort möchte er angeblich mit dem Papst zusammentreffen. Obwohl der römische Bischof alles andere als mein Verbündeter ist, werde ich ihn nicht aufhalten. Ihr seid ebenfalls frei zu gehen oder meine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“

Der Blick der Herzogin von Aquitanien umwölkte sich für einen Moment. Dann lächelte sie wieder und sagt in einem fast koketten Tonfall:

„Da Ihr mich ohnehin schon in eurer Gewalt habt, kann ich ebenso gut bleiben. Aber ich warne euch, wir waren tatsächlich auf dem Weg zu einer Audienz mit dem Papst. Er wird mein Fehlen bemerken, wenn ihr uns gegen unseren Willen festhaltet.“

„Nichts liegt mir ferner, als euch gegen euren Willen aufzuhalten, liebe Eleonore. Nehmt das Horn Siziliens und die Erde des Idrisi als Beweis meiner Freude über eure Ankunft. Macht mir die Ehre euch als Gäste begrüßen zu dürfen.“

Jetzt lächelte die Königin, legte den Kopf ein wenig zur Seite und sagte: „Was immer man an den Höfen der Welt Schlechtes über euch spricht, an Großzügigkeit mangelt es euch nicht. Deshalb möchte ich euch bitten, auch von mir ein Geschenk anzunehmen. Wie ihr sicherlich wisst, gilt die Küche in Frankreich so viel wie die Staatskunst.“

„Daran zweifelt Niemand.“ sagte der König und grinste plötzlich wie ein Junge.

„Deshalb haben wir im Kampf gegen die Sarazenen diesem heidnischen Sklaven das Leben geschenkt. Er war der Leibkoch des Königs von Damaskus und wir haben ihn nach einem blutigen Kampf gefangen genommen, den wir schließlich gewonnen haben.“ Sarazin grinste so unauffällig wie möglich. „Der Jude neben ihm spricht Arabisch und Latein. Schreiben kann er ebenfalls, soweit ich weiß. Mein Gemahl hat ihn von einem französischen Ritter gekauft, als sich die Heere der Kreuzfahrer vor dem Angriff auf Damaskus vereinigten. Nehmt beide als Dank für eure Gastfreundschaft an.“

Sie machte eine einladende Geste und zeigte auf uns. Amal zuckte nicht einmal, er stand ungerührt da und nickte zustimmen, als sei er tatsächlich nichts weiter als ein Geschenk. Ein Ding, das man einfach als Ausgleich für ein bisschen Gold und Silber an den Nächsten weiter geben konnte. Obwohl mir als Leibeigener des französischen Königs nicht viel Gutes widerfahren war, fürchtete ich mich vor dem, was mir jetzt be-

vorstand. Dieser Königshof schien fremdartig und gefährlich zu sein. Er war eine Chimäre, in der sich die Eigenschaften der verschiedensten Kreaturen sammelten und eine neue ungezähmte Kraft bilden. Selbst in Lissabon waren die Juden unter Ihresgleichen geblieben. Mauren, Christen und Griechen hatten in verschiedenen Teilen der Stadt gelebt. Sie besaßen eigene Gerichte und Gotteshäuser. Aber hier schien sich alles zu vermengen, als hätte Gott dieses Land umgerührt wie eine Suppe. Diesem König dienten Araber, Engländer, Griechen und vielleicht sogar Flamen oder noch viel schlimmere Nationen. Hier schienen alle Grausamkeiten möglich zu sein, die sich der menschliche Geist vorstellen konnte.

Eleonore von Aquitanien wartete nicht auf eine Antwort. Sie neigte ihren Kopf, um eine kaum wahrnehmbare Winzigkeit. Dann vollführte sie eine Drehung und verließ den Saal. Als sie die Flügeltür durchquerte, rauschte ihr Kleid und verursachte das Geräusch eines fernen Wasserfalls.

Der König blickte uns an, als seien wir belebte Dinge. Tiere einer seltenen Gattung, Libellen mit riesigen Augen und irisierenden Flügeln, fliegende Hunde oder Menschen einer winzigen Rasse, die Gold spinnen können und die Sprache der Vögel beherrschen. Doch er betrachtete uns wohlwollend, wie Drosseln im Käfig oder hübsche Möbelstücke, denen er nicht allzu viel Bedeutung beimaß. Aber ich war mir in diesem Augenblick nicht sicher, ob er uns als Sklaven oder als seine Untertanen betrachtete. Und ich zweifelte daran, dass es einen Unterschied machen würde.

„Hast du jemals eine solch gewaltige Dame getroffen, Selby?“ fragte er über unsere Köpfe hinweg. Der Kanzler zuckte mit den Achseln.

„Du musst ihr folgen, sie wird sich im Palast verlaufen. In ihrem Stolz wird sie eher die Mauern aufbrechen lassen, als nach dem Weg zu fragen. Aber schickt mir zuvor William, er muss sich um unsere beiden Geschenke kümmern. Der Kleine

kann in die Küche, was wir mit dem Anderen machen, weiß ich noch nicht.“

Der Kanzler nickte.

„Meine Frau war ähnlich.“ antwortete er, als er sich schon anschickte den Raum zu verlassen.

„Ich wusste gar nicht, dass du verheiratet bist Selby.“

Der König winkte ihn zurück. Aber seinem Kanzler schien das Thema alles andere als angenehm zu sein. Er verzog keine Miene und sagte: „Ich hinterließ sie in England.“